

BUCH

KULTUR

PORTRAIT

◆ glauser

ÖSTERREICH

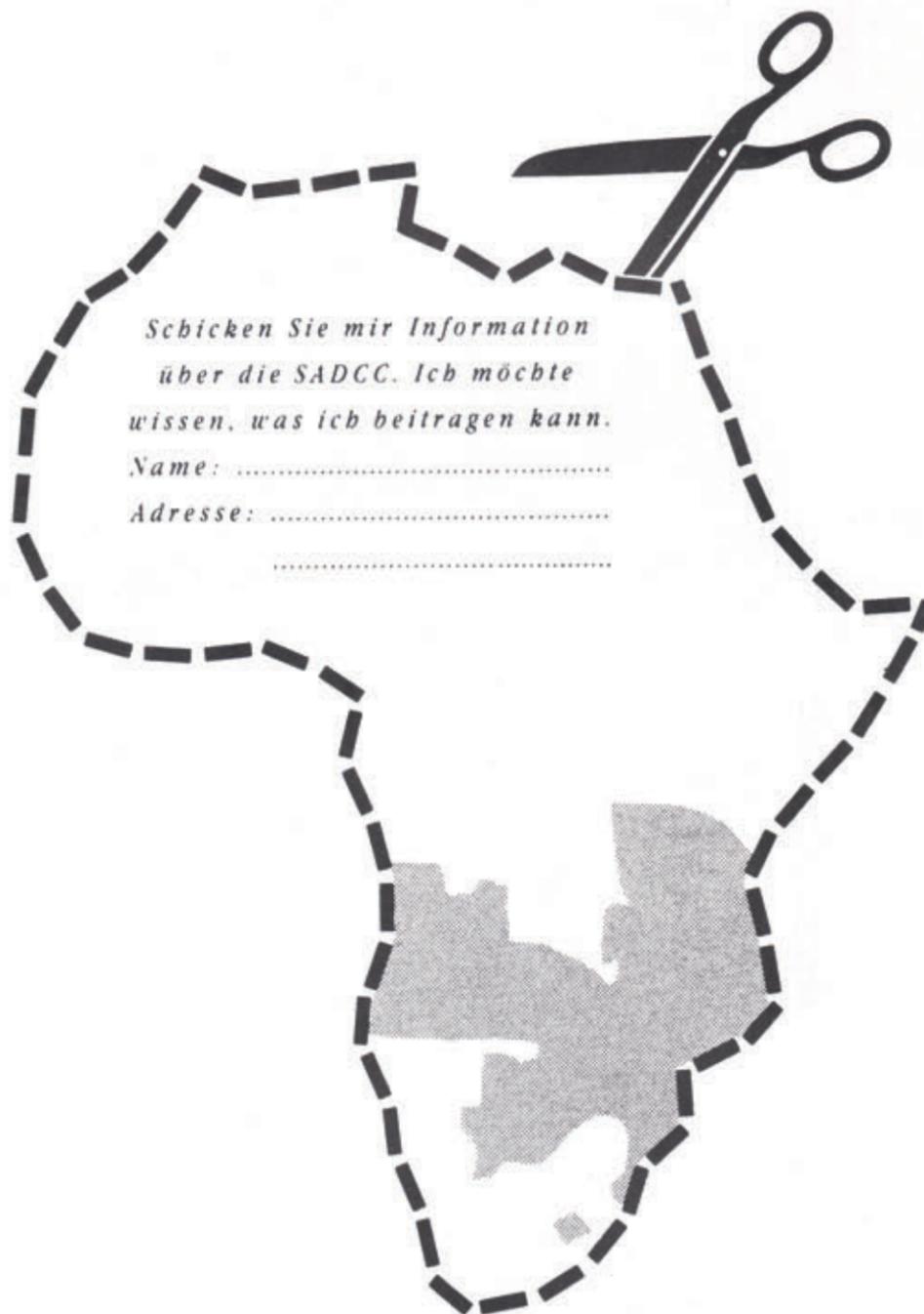
◆ neue texte

INTERVIEW

◆ milo dor

 KRIM
SPEZIAL

Das ist ein Koupon.

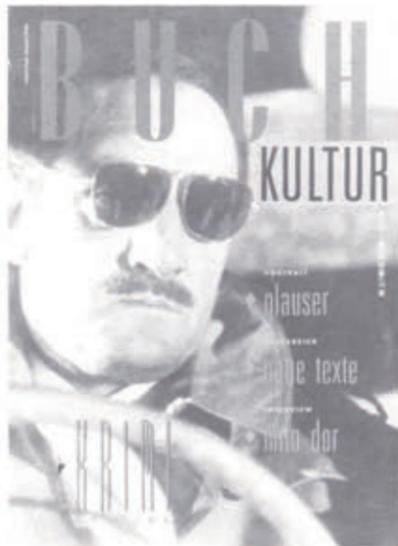


Wenn Sie bei „SADCC“ nur Bahnhof verstehen, liegen Sie gar nicht so falsch. Denn im südlichen Afrika sind Eisenbahnlinien eine wirtschaftliche und politische Überlebensfrage. Aber es geht um viel mehr. Konkret um 9 schwarzafrikanische Länder. Mit effizienten Entwicklungsprogrammen, die sie mit gegenseitiger Unterstützung umsetzen (Southern African Development Coordination Conference = SADCC). Die Chancen stehen günstig. Die Voraussetzungen: Endlich Friede. Und unsere Unterstützung. Dazu kann jeder von uns aktiv beitragen. Entwicklungsbilfe ist mehr als Spenden sammeln. Was Sie tun können, sagen wir Ihnen gerne. Bitte informieren Sie sich. Schicken Sie uns einfach den Koupon.

Die Dritte Welt ist auch die unsere.

Österreichischer Informationsdienst für Entwicklungspolitik · 1010 Wien, Tuchlauben 8, Tel.: 5333755-0.





Cover.

Der zweite Atem von
Jean-Pierre Melville,
Fra 1966
Foto: Stadtkino

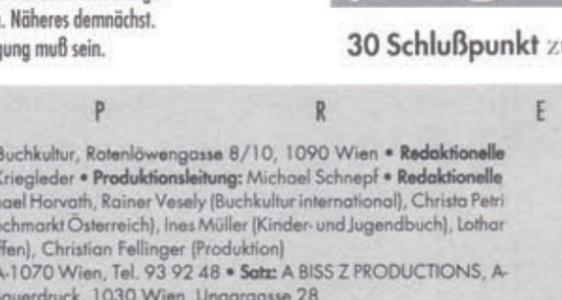


INHALT

Editorial

BUCHKULTUR bewegt sich! Am 16.5. stellte Unterrichtsministerin Dr. Hilde Hawlicek die erste Nummer im Wiener Jazzlokal „Camarillo“ vor. Es wurde ein gelungenes Fest. Nicht nur, weil die Ministerin meinte „Hinter diesem Produkt stecken viele kluge Köpfe“ (u.a. ihr eigener, schließlich verhalf das BMUKS mit einem Druckkostenzuschuß aus der Kleinverlagsförderung BUCHKULTUR zum „Gehen“), sondern weil so viele gekommen waren (Verleger, Medienleute, SchriftstellerInnen, BuchhändlerInnen, Politiker), die von der Idee BUCHKULTUR überzeugt waren. Gerhard Ruiss „Single Swingers Hörfunk Ballett“ spielte im Anschluß fetzige Rock-Klassiker-Remakes. Neben vielen anderen wurden davon mitgerissen (v.l.n.r.): ① Milo Dor, Schriftsteller, Präsident der IG-Autoren; Ministerialrat Dr. Unger, Unterrichtsministerium; Dr. Hilde Hawlicek ② Die „klugen Köpfe“ der im Impressum angeführten MitarbeiterInnen ③ Produktionsleiter Michael Schnepf; Art-Director Manfred Kriegleder; Redaktionsleiter Nils Jensen ④ Jensen, nach der Ministerin Ansprache (Hand aufhaltend?) ⑤ Ruth Rybarski, profil; Gerda Decker, A BISS Z PRODUCTIONS; Ministerin Hawlicek (Alle Fotos Sabine Bitter).

Zurück zur Tagesarbeit: BUCHKULTUR wird dichter, d.h. noch mehr Texte, noch mehr Information. Der Vertrieb beginnt zu laufen – nach einigen Schwierigkeiten, z.B. wurde der Zeitschriftenvertrieb für den Postversand noch immer nicht genehmigt. Die Nachfrage jedoch ist groß bei BuchhändlerInnen, BibliothekarInnen, Medienleuten, Verlegern. Und bei Abonnenten. Das nächste Heft (eine Doppelnummer zur Frankfurter Buchmesse) wird u.a. einen Überblick über Neuerscheinungen österreichischer AutorInnen geben. Das Spezialthema des Septemberheftes: österreichische Dialektliteratur. Außerdem: News aus österreichischen Klein- und Autorenverlagen. Es erscheint am 29. September. Wer mag, kann uns auf der Frankfurter Buchmesse besuchen. Wir präsentieren unsere neue Buchreihe und garantieren für erstklassigen österreichischen Wein. Näheres demnächst. Mit freundlichen Grüßen: BUCHKULTUR – Bewegung muß sein.



K R I M I

4 Portrait Friedrich Gläser in Wien geboren, in Italien gestorben, Schweizer, Heimzögling, Fremdenlegionär, Dadaist, drogensüchtig, dem Leben verschworen – immer auf Reise...

I N T E R V I E W

8 Milo Dor. Er schrieb, zusammen mit seinem Freund Reinhard Federmann, mehrere Krimis. Er gehört – wie Federmann, Fritsch, Haushofer u.a. – zur Generation der „verbannten“ Autoren, die mit ihren Arbeiten gegen Faschismus und Krieg in den ersten Nachkriegsjahren aneckte und verdrängt wurde. Aussagen eines Zeitzeugen und Kämpfers für Autorenrechte.

B U C H M A R K T

10 International: Krimi Spezial: H.C. Artmann, Sjöwall/Wahlöö, Dashiell Hammett, Gisbert Haefs, Paco Taibo, Martha Grimes, Charlotte MacLeod, Lauren Wright Douglas, Dan Kavanagh, Chester Himes. Sonderseite Frauenkrimis.

23 Österreich. Heimrad Bäcker, Walter Pilar, Klaus-Börge Beckmann, Slowenisches Wort, Karel Prusnik-Gasper, Michael Scharang, Peter Turrini, Karl Wiesinger, Gerhard Jaschke, Werner Herbst, Ingrid Wald, Mohs-Blatt

26 Kinder-Jugendbuch. Janosch, Astrid Lindgren, Christine Nöstlinger, Käthe Recheis, Joe Pestum

L E S E R C H A R T S

22 Was Sie lesen. Barbara Coudenrove-Calergi, Gerhard Ruiss, Raoul Blahacek, Thaddäus Podgorski

N E U E T E X T E

15 Literaturstipendiaten. Ausschnitte aus prämierten Arbeiten der Staats- u. Nachwuchsstipendiaten für Literatur 1988/89: Preisrede (Werner Herbst); Texte von Anita Pichler, Christine Haidegger, Gerhard Kofler.

28 Vorabdruck Manfred Maurer. Aus seinem im August bei List/München erschienenen Buch „Das wilde Schaf“

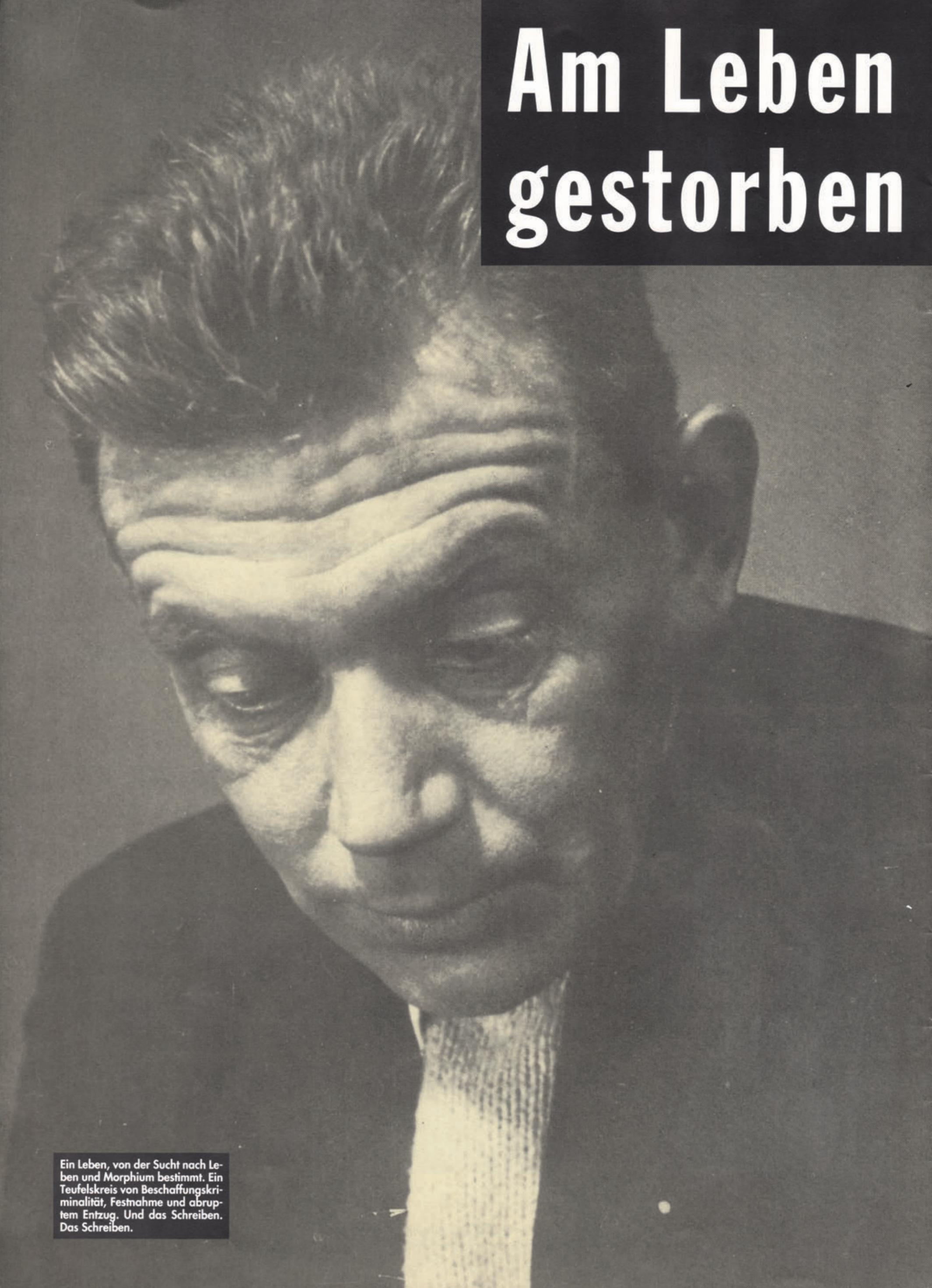
1 3 F R A G E N

30 Schlußpunkt zu jedem Heft: Antworten österreichischer Kulturschaffender.

I M P R E S S U M

Eigentümer, Herausgeber, Verleger: Verein Buchkultur, Rotenlöwengasse 8/10, 1090 Wien • **Redaktionelle Leitung:** Nils Jensen • **Art-Director:** Manfred Kriegleder • **Produktionsleitung:** Michael Schnepf • **Redaktionelle Mitarbeit:** Ingrid Lengheim (Lesercharts), Michael Horvath, Rainer Vesely (Buchkultur international), Christa Petri (Frauen-Krimi), Klaus Hirner, Erwin Kissler (Buchmarkt Österreich), Ines Müller (Kinder- und Jugendbuch), Lothar Wolf (Gläser), Barbara Neuwirth (Krimitreffen), Christian Fellingner (Produktion)
Redaktionsanschrift: Hermanngasse 17/6, A-1070 Wien, Tel. 93 92 48 • **Satz:** A BISS Z PRODUCTIONS, A-1090 Wien, Nußdorferstraße 16 • **Druck:** Bauerdruck, 1030 Wien, Ungargasse 28
Anzeigenkontakt: Anita Lackenberger, A-1090 Wien, Schubertgasse 24, Tel. 34 57 472, 34 30 163 • **Ver-**

triebsleitung: Dieter Schwab, A-1090 Wien, Lichtentalergasse 22/37, Tel. 34 85 894
BUCHKULTUR-Einzelheft 6S 30 / DM 6 / SFR 5,5 • Jahresabonnement (4 Hefte inkl. Porto) 6S 80 / DM 14 / SFR 12 • Erscheinungsweise vierteljährlich • Es gilt die Anzeigenpreisliste 1 v. 1.1.1989 • Für unverlangt eingesandte Beiträge keine Gewähr • Copyright bei den Rechteinhabern. Wir danken den Verfügungsberechtigten für die Abdruckerlaubnis, besonders dem Arche-Verlag, Raabe & Vitali, Zürich, für die einmaligen Abdruckrechte von Friedrich Gläser • Dank auch an die Firma Györgyfalvai, dem BMUKS und allen Inserenten • BUCHKULTUR Nr. 3/Herbst 89 (Doppelnummer zur Buchmesse Frankfurt) erscheint am 29. September 1989 (erhöhter Heftpreis 6S 50,-. Abonnements sind davon nicht betroffen)



Am Leben gestorben

Ein Leben, von der Sucht nach Leben und Morphin bestimmt. Ein Teufelskreis von Beschaffungskriminalität, Festnahme und abruptem Entzug. Und das Schreiben. Das Schreiben.

ERZIEHUNGSHEIM, ENTMÜNDIGUNG, STRAFFÄLLIGKEIT, DROGENSUCHT, FREMDEULEGION, FRÜHER TOD: DIE VITA DES SCHWEIZERS FRIEDRICH GLAUSER. EINER DER ANSPRUCHSVOLLSTEN KRIMINALAUTOREN WIRD LANGSAM WIEDERENTDECKT.

Die Mutter stammt aus Graz. Der Vater aus der Schweiz. Er unterrichtet an einer Handelsakademie in Wien. Dort wird Frédéric Charles Glauser am 4. Februar 1896 geboren. Die Mutter, heißt es, wäre eine „fein veranlagte“ Person gewesen. Sie stirbt 1900 an einer Blinddarmentzündung. Glauser ist gerade vier Jahre alt. Der Vater, ein verhaltener Mensch, beginnt zu trinken. Anhaltend, stark. Als er zwei Jahre später wieder heiratet, rührt er von da an kein alkoholisches Getränk mehr an, predigt äußere und innere Reinlichkeit und lebt ein prüdes Abstinenzlerum. Der Unterschied von Vorher und Nachher in Vaters Verhalten ist für den jungen Glauser schwer zu verarbeiten. Die kalte Strenge des Mannes entfernt ihn nicht nur vom Sohn: 1909 trennt er sich von seiner zweiten Frau. Dann ein Schlüsselerelebnis: Die Haushälterin beschuldigt den Dreizehnjährigen, Geld gestohlen zu haben. Glauser ist unschuldig. Aber er fürchtet den Vater, fürchtet dessen selbstgerechte Strenge. Und haut ab. Natürlich wird der unerfahrene Ausreißer bald aufgegriffen. Der Vater – Bestrafung solcher Verfehlung muß sein – schickt den Pubertierenden in ein Heim. Ins Landeserziehungsheim Glarisegg am Bodensee. Die „Reise“ des Friedrich Glauser hat begonnen. Sie dauert bis zum 8. Dezember 1938. Da stirbt Glauser, nachdem er zwei Tage vorher, beim Abendessen mit der geliebten Berthe Bendel, zusammengebrochen war. Sie hatten am 7. Dezember heiraten wollen. Wie alle hellen Köpfe macht Glauser in Glarisegg bald Probleme. Er legt sich mit Lehrern an, und nach zwei Jahren muß er Glarisegg verlassen. Nach einem kurzen Zwischenspiel in Genf meldet er sich freiwillig zur Schweizer Armee. Er schafft die Unteroffiziersausbildung, wird Korporal. Doch die Beurteilung seiner Vorgesetzten lautet: Er sei „schlapp, energielos, absolut unfähig, seinen Grad zu bekleiden.“ Außerdem „unsoldatisch und von schlechtem Einfluß auf die Leute“. Dienstuntauglich. Die Reise geht weiter. Er kehrt nach Genf zurück, kritisiert den Gedichtband eines Lehrers öffentlich. Trotz einer Entschuldigung bleibt ein Eklat nicht aus. Glauser taucht unter – und in Zürich auf. Er schreibt bereits Verse. Auf dem Plakat zur Galerieeröffnung der „Galerie Dada“ in Zürich, am 29. März 1917, scheint unter Namen wie Hugo Ball, Tristan Tzara und Emmy Hennings auch Frédéric Glauser auf. Es wäre übereilt, Glauser als Schweizer Ur-Dadaisten hinzustellen. Aber es ist sicher zu begrenzt, Glauser als Kriminalautor, als „nur“ – anspruchsvollen – Kriminalautor zu sehen. Der Vater, fern und streng wie eh, beauftragt die Polizei zur Überprüfung des Sohnes Lebenswandel. Glauser studiert nicht mehr. Er führt ein „Künstlerleben“. Schon im Heim Glarisegg hat er mit Äther- und Chloroformschnüffeln begonnen. Die internalisierte Angst vor dem Vater, vor dem Aufgedecktwerden, vor der eigenen Entwicklung suchte so ein Ventil. In Zürich hängt Glauser an der Nadel. Am 21. Februar 1918 wird im städtischen Amtsblatt der Stadt Zürich verkündet: Friedrich Glauser, unbekanntes Aufenthalts, wird entmündigt und unter die Kuratel eines Amtsvormundes gestellt. 1920 läßt er sich zwar in Bern gegen die Sucht behandeln. Sobald er entlassen ist, beginnt sich die bekannte Spirale wieder zu drehen: Beschaffungskriminalität, Festnahme, abrupter Entzug ... 1920 kommt er in die Psychiatrische Anstalt



*Friedrich Glauser
l.o.: Glauser in Nervi bei
Genua, Sommer 1938. –
r.o.: Berthe Bendel und F.G.
in La Bernerie, 1937. – F.G.
während des Züricher
Besuchs 1937. – Legionäre
im „Salle de café“. Alle
Bilder aus dem detailfreudi-
gen Buch „Zeitgenosse
Glauser“. Ein Porträt von
Frank Göbre. Arche Verlag
AG, Raabe + Vitali,
Zürich 1988. 159 Seiten,
ISBN 3-7160-2077-X.*

Burghölzli. 1921 wird Glauser in die Fremdenlegion aufgenommen. Ein neuer Reisepunkt, der mit seinen zweijährigen Erlebnissen nicht nur Stoff für den Roman „Gourrama“ hergibt, sondern für viele Geschichten und Versatzstücke in Glauzers Krimis, den Wachtmeister Studer-Geschichten. 1923 ist Glauser, herzkrank und ausgemustert, in Paris, wo er sich vorerst als Tellerwäscher verdingt. Der Vater meint, Friedrich würde „wie früher“ seine schlimme Laufbahn fortsetzen. Und er behält „recht“. Glauser bestiehlt den Chef, haut ab nach Belgien, wo er in den Kohlegruben von Charleroi arbeitet. Schwerstarbeit für den Kranken. Fieberanfälle, Leberkoliken sind die Reaktion des Körpers. Ein Arzt gibt ihm Morphium. Glauser macht einen Selbstmordversuch, kommt schließlich in die Zwangsarbeitsanstalt Witzwil in der Schweiz. Weiterer Selbstmordversuch. Entlassen aus Witzwil lernt er die Tänzerin Beatrix Gutekunst kennen und lieben. Hoffnung. Kurz nur. Nach einem Rückfall (Morphium) beginnt Glauser eine Analyse bei einem jungen Arzt. Er schreibt „Gourrama“, beginnt an einer Gartenbauschule zu studieren, Rückfall, schreibt „Der Tee der drei alten Damen“, Beatrix verläßt ihn. Andere folgende Frauen auch. Sie können oder wollen nicht die Mutter sein, die Glauser sucht, da sie „nicht gestorben“ ist, „nur schläft“. Er kommt in die Anstalt Münsingen. Dort waren auch Heinrich Wölfflin und Robert Walser Patienten. Und dort lernt er die Pflegerin Berthe Bendel kennen. Und die Redakteurin der Basler „Guten Schriften“, Matha Ringier. Nun hat Friedrich Glauser zwei Frauen, die sich als seine Engel herausstellen. Es entsteht die Figur des Wachtmeister Studer, des sturen, beharrlichen Fahnders, der nicht verurteilt, sondern Verständnis hat für die Gestolperten. Eine Gegenfigur zum strengen, unnachsichtigen Vater. Der Züricher Morgarten-Verlag bringt alle Krimis. 1946, in der Verlagsanzeige, steht, Glauser „verstand es, seinen Büchern ein eigenartiges Gepräge zu geben, dadurch daß er seine Fälle in unverfälscht schweizerischen Verhältnissen spielen ließ.“ Eine der großen Figuren in der Kriminal-Weltliteratur ist geschaffen. Glauser wird 1936 aus der Anstalt Waldau entlassen und zieht mit Berthe Bendel aufs Land, nach Angles. Ein Traum: Zusammen sein mit Berthe, schreiben können, leben. Frei. Frei. Er arbeitet die „Fieberkurve“ um, beendet die autobiographische Erzählung „Im Dunkel“, tritt dem Schweizer Schriftstellerverband bei. Er wird selbstbewußt. 1937 zieht er mit Berthe Bendel nach La Bernerie in der Bretagne. Dann wollen sie nach Tunis. In Marseille wird Berthe krank. Mit dem Zug geht es in ein Küstenstädtchen, wo sie sich erholen soll. Er arbeitet während der Fahrt am „Chinesen“. Er muß das Manuskript ehebaldigst einreichen. Er schläft übermüdet ein. Beim Aufwachen merkt er, daß das überarbeitete Manuskript verschwunden ist. Er bekommt einen Monat Nachfrist. Weiter nach Nervi bei Genua. Glauser arbeitet viel. Sie beschließen, zu heiraten. Aber die Papiere dauern. Dann haben sie alle beisammen. Endlich. Sie setzen sich zum Abendessen, es ist der 6. Dezember 1938. Da legt Friedrich Glauser seine Hand auf ihren Arm, sinkt zusammen, erwacht nicht mehr, stirbt früh am 8.12.1938.

Ein bedeutender Schriftsteller, den es behutsam wiederzuentdecken gilt.

Die Verzweiflung



Abdruck aus
Friedrich Glauser
GOURRAMA
Ein Roman aus der
Fremdenlegion
Arche Verlag AG Zürich,
309 Seiten, br., SFR 18,
ISBN 3-7160-2052-4
BUCHKULTUR dankt dem
Arche Verlag für die Ab-
druckgenehmigung

Der Nachthimmel hat alles Licht aufgesogen. So dunkel ist es zwischen den Schuppen, daß Lös nur Mauriot an der weißen Uniform erkennt. Doch zwei andere begleiten den Leutnant. Die eine Gestalt gleicht einem Bauernweib, mit ihren weitausladenden Hüften, mit ihrem schwingenden Gang: der Chef. Aber die andere? Lös strengt seine Augen an, die Gestalt ist ein breiter Mehmed, schmaler als Smith; noch will Lös sie nicht erkennen ... Und doch, zweifellos: Baskakoff. Lös fühlt, daß er rot wird, er schämt sich und preist die Dunkelheit, die seine Scham verbirgt. Er seufzt schwer auf und ruft: „Türk!“, leise und zaghaft, als sei auch dieser Hilferuf schon Verbotenes. Der Hund ist neben ihm und stößt ihn mit der Schnauze.

„Lassen Sie Ihren Hund in Ruhe. Sie werden wohl wissen, wohin Sie jetzt geführt werden. Geben Sie mir den Schlüssel zu Ihrem Koffer ... und dann führen Sie den *Korporal*“, das Wort klingt höhnisch, der Leutnant rahmt es in unsichtbare Führungszeichen ein, wiederholt es, „den *Korporal* in seine Zelle, Chef.“

Der Chef nickt, er winkt Baskakoff, die beiden nehmen Lös in die Mitte. Dieser kehrt sich noch einmal um, ruft sehr laut:

„Schlüssel besitze ich keine. Es ist alles offen. Und wenn etwas nicht klar sein sollte, in den Büchern oder sonst, so lassen Sie mich rufen, mein Leutnant.“ Lös ist selbst verwundert, daß seine Stimme so fest klingt, und er freut sich, daß er doch Überlegenheit zeigen kann. „Pschsch“, macht der Chef, „kein Grund zum Übermut.“ Aber Leutnant Mauriot hat wohl die Worte nicht gehört, denn er ist schon in der kleinen Hütte verschwunden; das Licht darin flackert unruhig zuerst, dann dringt's als ein stilles Leuchten aus dem Fenster.

Zwischen seinen beiden Wächtern geht Lös und schweigt. Er denkt an nichts, dann fällt ihm ein, daß es heiß sein wird in der Zelle, denn den ganzen Tag hat die Sonne auf das Wellblech geschienen. Nun ist endlich die Angst verschwunden, und eine stille Befriedigung hat ihr den Platz geräumt, eine Freude auch, daß man nun bald allein sein wird; keine Verantwortung mehr hat man zu tragen, man braucht sich nur noch schieben zu lassen. Lös erinnert sich an den Frieden – damals, in Bel-Abbès, nachdem er engagiert hatte. Da war diese tiefe Ruhe in ihm, wie ein Aufatmen war sie, nach all den Verwirrungen vorher. Und auch jetzt atmet Lös die laue Luft gierig ein, leicht ist sie, nicht mehr schwer und schwül wie vor kurzer Zeit noch.

Vor kurzer Zeit? Ein breiter Spalt trennt ihn von dem Augenblick, da Baskakoff ihn festgenommen hat.

Vor der niederen Zellentür bleiben die drei stehen. Der Chef schiebt den verrosteten Riegel zurück – er quietscht. Baskakoff schnauft, er lacht wohl im stillen, Lös kann es nicht feststellen, denn der Küchenkorporal hält den Kopf gesenkt. Aus der Zelle dringt ein muffiger Geruch, der Chef läßt seine Taschenlampe aufflammen und beleuchtet das Innere: ein rechteckiger Raum, drei Meter auf zwei, schätzt Lös, in der einen Ecke ein Betonsockel; Lös stellt sich vor diesen Block, der ihm gerade bis an die Hüften reicht, und fragt: „Darauf soll ich schlafen?“ Der Chef bejaht höflich, aber er bekomme natürlich eine Matratze und mehrere Kissen, er sei Untersuchungsgefangener, und als solcher habe er das Recht, sein Bettzeug zu benutzen. Nur die Taschen müsse er leeren. Während dieser Zeit werde Baskakoff so freundlich sein, in die Administration zu laufen, um das Nötige für den Korporal zu besorgen. Also Matratze, zwei Decken, zwei Kissen, Leintücher und ... ein Handtuch.

Baskakoff ist mißtrauisch, er zögert einen

Augenblick, denn er merkt, daß der Chef mit dem Verhafteten allein sein will. Aber dann zuckt er die Achseln: was geht es schließlich ihn an? Und er schlurft davon, ohne sich ein einziges Mal umzublicken.

„Schnell“, sagt der Chef. Lös zögert; natürlich, das Geld darf nicht bei ihm gefunden werden. Dumm, daß er nicht daran gedacht hat, es irgendwo zu verstecken. Nun steckt es der Chef ein, und wird es wohl behalten. „Schnell“, drängt der Chef noch einmal, „das Geld! ... Ich heb dir's auf! ... Du wirst es brauchen können, wenn sie dich vors Kriegsgericht schicken. Weißt du, wieviel von einem guten Verteidiger abhängt? Der kann dich herausreißen, ohne weiteres, wenn er zu reden versteht.“ Lös zieht die Brieftasche, der Chef reißt sie ihm aus der Hand, untersucht die Fächer, murmelt: „Zweihundert, und fünfzig und zwanzig. Ja, das wird gerade langen. Ich heb' dir das Geld auf. Du hast doch Vertrauen zu mir?“ Lös bringt ein zögerndes „Ja“ hervor, aber der Chef lacht nur. „Weißt du“, fährt er eifrig fort, „zwanzig geben wir ab, das macht sich gut, siehst du, ich tu sie wieder in das Fach. Den Rest behalte ich und steck ihn dir wieder zu, wenn du nach Fez transportiert wirst. Ehrenwort!“ sagt er und bemüht sich, eine biedere Miene zu zeigen.

„Ja, glaubst du wirklich, daß sie mich aufs Kriegsgericht schicken?“ fragt Lös schüchtern. Da lacht der Chef ein leises kollerndes Lachen, das in seiner festen Brust hüpft. „Ja, glaubst du, daß du eingesperrt wirst, in *diese* Zelle eingesperrt wirst, weil du heute Abend versucht hast, den Posten zu verlassen? Mein Lieber, du bist allzu naiv. Seit Tagen paßt man dir auf; 'man' – das heißt Mauriot; er hat nämlich erfahren, daß du viel Geld ausgiebst. Der Kleinen in Ksar hast du zweihundert Franken gegeben, im Kloster hast du Geld verputzt, du hast dir Bücher kommen lassen, Baguelin hat dir eine Uhr verkauft. Der Leutnant, weißt du, hat die Summen zusammengestellt, auch mit mir über die Sache gesprochen. Ich habe versucht, dich zu verteidigen, und behauptet, das Geld sei dir von deinem Vater geschickt worden – Aber das kannst du nicht beweisen, und der Leutnant glaubt dir's doch nicht. Die Mandate wären durch Baguelins Hände gegangen – und der weiß von nichts. Er hat dich zwar auch in Schutz genommen und erzählt, du habest einmal einen rekommenierten Brief erhalten. Ja, so steht die Sache; nicht gerade günstig. Aber du hast immerhin Waffen ... Die Kartoffeln! Verstehst du? Damit hältst du den Leutnant. Still jetzt. Also! Vertrauen! Ich lasse niemanden fallen, der mir einmal geholfen hat.“ Baskakoff taucht an der Ecke auf, mit einer hohen Last auf dem Rücken. „Ich halte dich auf dem laufenden. Und wenn es schief gehen sollte, so rate ich dir: mach Schluß! Verstehst du? Travaux Publics oder Cayenne hältst du nicht aus.“

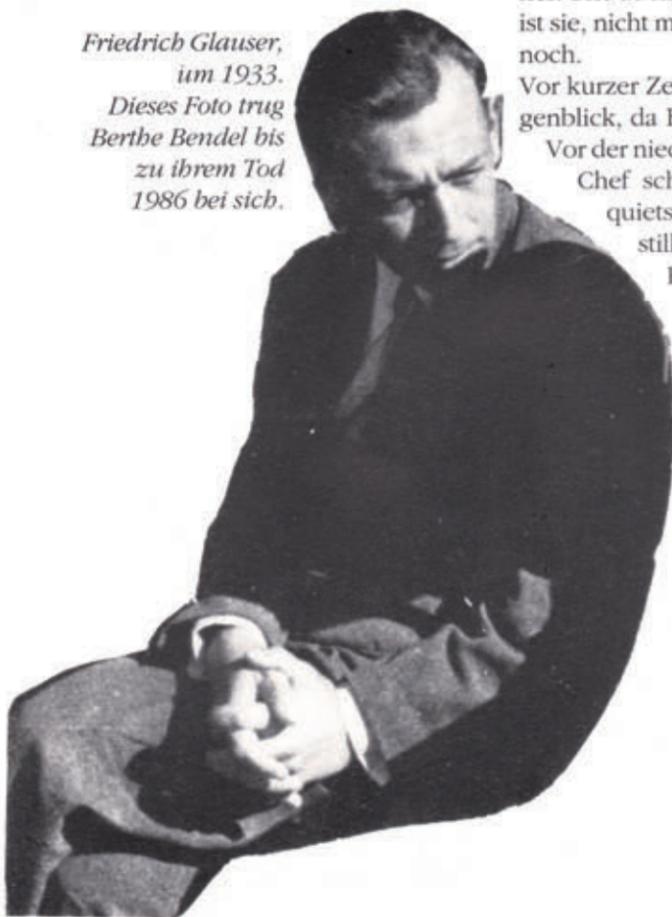
Keuchend legte Baskakoff die Matratze auf den Betonblock und schnupperte, als könne er die Worte riechen, die er durch seine Abwesenheit verpaßt hat. Aber der Chef bleibt undurchdringlich, er hat seine Taschenlampe gelöscht – und böseartig kauern die Baracken nebeneinander.

Narcisse zieht seinen Ledergurt um zwei Löcher enger; diese Geste gibt ihm den nötigen Halt, und er fährt fort – Abstand haltend, dienstlich:

„Ich muß Sie jetzt einschließen, Korporal! Gehen Sie in die Zelle. Vielleicht läßt Sie der Leutnant diese Nacht noch rufen. Seien Sie bereit, ihm Auskunft zu geben. Er will vollständig orientiert sein, um dem Capitaine bei seiner Rückkehr einen genauen Rapport abstellen zu können. Sie können gehen, Baskakoff, ich brauche Sie nicht mehr.“ Baskakoff wird von der Nacht verschluckt. „Da“, sagt der Chef und drückt Lös eine Schachtel in die Hand, „aber laß dich nicht erwischen.“ Es sind Zigaretten, englische Zigaretten, ohne Zweifel, sie sind rund und hart, ein wenig feucht, nicht zu verwechseln mit den algerischen „Job“, die in der Cooperative verkauft werden. Lös hat nicht Zeit zu danken. Die Tür fällt zu, der Riegel knirscht, und weiße Tritte entfernen sich.

Da kommt es Lös in den Sinn, daß er Durst hat. Er will zur Türe gehen und sie öffnen; in seiner Kammer hat er noch schwarzen Kaffee, oder nein, der Brunnen im Hof ist nä-

Friedrich Glauser,
im 1933.
Dieses Foto trug
Berthe Bendel bis
zu ihrem Tod
1986 bei sich.



her. Er prallt mit dem Kopf gegen das dicke Holz und tastet nach der Klinke. Die Bretter sind rau, ein Splitter bleibt unter dem Nagel seines Zeigefingers stecken. Aber keine Klinke ist zu finden, kein tröstlicher Vorsprung, nicht einmal ein Loch, ein Schlüsselloch!

„Eingesperrt“, denkt Lös; die Dunkelheit ist zu greifen, und der Durst wird unerträglich. Lös will auf und ab gehen, aber er stößt das Knie schmerzhaft gegen den Zementblock und fällt vorüber. Er überlegt, ob er liegen bleiben soll, dann setzt er sich auf, erhebt sich noch einmal, um die schiefe Matratze zurechtzuschieben, setzt sich, zieht die Beine an und lehnt den Kopf gegen die kühle Mauer.

Kein Laut dringt von außen in die Zelle. Die Mauern sind dick, durch eine Ritze in der Tür schimmert ein wenig helle Dunkelheit. Helle Dunkelheit: der Ausdruck gefällt ihm. Jetzt knirschen draußen Schritte. Werden sie halten? Holt man ihn zum Leutnant? ... Die Schritte gehen vorüber.

Das Starren in die Finsternis mit weit offenen Augen begünstigt das Austreten der Tränen. Lös klappt mit den Lidern. Nun muß er gähnen, das Gähnen zerreißt ihm schier die Mundwinkel, er dehnt die Arme, die Gelenke knacken – ein Geräusch, das die Stille erschreckt, das Gähnen wird zum Krampf, und die Tränen rinnen über seine Backen. In der Dunkelheit ist es, als senke sich die Decke langsam herab wie eine schwere Grabplatte, die ihn erdrücken will. Aber all die Bewegungen, die er ausführt, wie unter einem Zwang, werden von einem Fremden ohne Erregung festgestellt, einem Fremden, der all dies wahrnimmt, ohne daß er davon bedrückt ist, weil sie für ihn nur die Begleiterscheinung eines Experimentes sind, dessen Ausgang noch ungewiß ist.

Schritte kommen aus der Ferne, sie hallen wider zwischen den leeren Baracken und füllen die Zelle mit ihrem Dröhnen. Unten an der Tür ein leises Scharren. „Türk“, ruft Lös. Aber nun stehen auch die Schritte still, der helle Streif, der die Türe teilt, verschwindet, und eine flüsternde Stimme spricht: „Korporal, schläfst schon Korporal?“

„Nein!“ Es scheint Lös, als sei seine Antwort ein lauter Schrei. Aber gedämpft fragt der alte Kainz weiter: „Ich hab dich nur fragen wollen, ob du noch Zigaretten hast.“ Türk heult laut, ein Klaps beruhigt ihn.

Ärgerlich antwortet Lös, er brauche nichts.

„So, so“, sagt der alte Kainz draußen. „Das macht nix. Ich hab noch eins, das ich nicht brauch. Wart, i schieb dir's unter der Tür durch.“ Lös bückt sich, er hält das Paket, da greifen die Finger nach den seinen, umspannen sie mit festem Druck. Der alte Kainz will sein Mitgefühl zeigen. „Korporal, wenn ich dir helfen kann, dann sag's nur. I b'schwör alles, was du willst! Daß es dich hat nehmen müssen!“ Pause. Kainz räuspert sich. „Was ich hab fragen wollen. Wo hast du das Geld, das dir der Jud heut nachmittag gegeben hat? Ist das in Sicherheit? Sonst sag mir, wo du's versteckt hast, ich hol's dann und heb dir's auf. Gern heb i dir's auf.“

„Wie schade, daß ich das Gesicht des Alten nicht sehen kann“, denkt Lös. „Meint er's ehrlich?“ „Nein“, sagt er laut, „das Geld ist in Sicherheit.“

„Is mir eh lieber so“, nach der Stimme zu urteilen, ist der alte Kainz wirklich zufrieden. Er kauert noch immer am Boden und läßt die Hand nicht los, die er gepackt hält. – Es sei verboten, kreischt ein Stimme auf (Baskakoff hat sich nähergeschlichen), mit einem Untersuchungsgefangenen zu reden, er werde es dem Leutnant melden. Lös' Hand ist frei. Aber die Ritze in der Tür ist noch immer dunkel. Der alte Kainz beeilt sich nicht. „Halt die Pappen“, sagt er mit Nachdruck; pfeifend geht er davon. Wieder Stille.

„Nun will ich schlafen“, sagt Lös laut, legt sich nieder, zieht die Decke bis unters Kinn und schließt die Augen. Drückend ist die Hitze, und er wirft die Decke wieder von sich. Doch nach einiger Zeit friert er dermaßen, daß er mit den Zähnen klappert. Er muß die Decke vom Boden aufheben – und sie ist voll Staub. Er wickelt sich ein, friert immer noch, sucht die zweite. Ein Zementblock liegt auf seinen Füßen, er vermag ihn nicht fortzuwälzen. ‚Fieber‘,

denkt er; hart, schnell klopft es in seinem Kopf, und ein Dornenreif liegt auf seiner Stirne ...

Pullmann weckt ihn. Die Tür der Zelle steht weit offen, aber draußen ist noch Dunkelheit. Lös solle zum Leutnant kommen.

Mauriot sitzt vor dem Tisch, auf dem Hefte und die breiten losen Blätter der Buchhaltung verstreut herumliegen ... „Ein paar Fragen ...“ sagt der Leutnant, ohne aufzublicken. – Wo die eingekauften Schafe vermerkt seien? Der Zettel

liegt in einer Schublade. Lös muß sie aufreißen und stößt mit der Ecke in Mauriots Seite. „Hier!“ – „Gut. Dann fehlen verschiedene Posten für Nahrungsmittellieferung an durchziehende Truppen. Wo sind diese eingetragen?“ Lös ist so verschlafen, daß er keine Mühe hat, den Dummen zu spielen. Welche durchziehenden Truppen? Er erinnert sich nicht. Der Leutnant sieht überwacht aus; aber Lös gähnt. Über dem tannenen Tisch, der wohl aus Frankreich stammt, hängt ein Karabiner. Das Magazin ist voll, und Lös muß trotz seiner Müdigkeit gegen den Wunsch ankämpfen, die Waffe von der Wand zu reißen und den Leutnant niederzuschießen. Die Aufregung läßt ihn zittern, er klappert mit den Zähnen, der Leutnant sieht ihn verwundert an: „Haben Sie Fieber?“ „Ich weiß nicht“, antwortet Lös. Es klingt mürrisch. Die Frage hat den Wunsch zersplittert. „Sie können gehen!“

Pullmann ist schweigsam. Ein paarmal räuspert er sich, blickt Lös prüfend von der Seite an und will offenbar einen Vorschlag machen. Aber dann verriegelt er die Tür der Zelle, ohne den Mund aufgetan zu haben.

Während Lös unruhig weiter schläft, faßt Pullmann einen Entschluß. Einfach ist der Entschluß für Leute, die alle vierzehn Tage zehn Franken erhalten, mit denen sie ihren Bedarf an Wein, Liebe und Zigaretten decken müssen. Nicht zu vergessen, daß diese Leute manchmal auch hungrig sind und der amerikanische Speck in der Militärkooperative zwei Franken das Viertelpfund kostet.

Pullmann hatte noch eine Stunde Wache; vorsichtig schlich er über den Hof. Im Büro der Verpflegung brannte noch immer das stille Licht. Pullmann stellte sein Gewehr vor der Türe ab und betrat ruhig Leutnant Mauriots Zimmer. Leise gehen? Wozu? Alles schlief. Pullmann tappte zur Wand, nahm die Kassette unter den Arm, ging hinaus, durchquerte die Höfe auf den Fußspitzen und kam endlich zitternd im Park der Maultiere an. Seine Hände bebten dermaßen, daß er Mühe hatte, den Sattel zu heben. Doch seine Muskeln waren kräftig, sie warfen den Sattel mit Schwung über den Rücken des Tieres, das erst bei dieser Berührung erwachte. Die Stahlkassette war nicht groß, sie ließ sich gut in eine der Satteltaschen schieben. Und so, mit wenigen Lebensmitteln, mit einem alten Zelttuch, ritt der dicke Pullmann davon – in der Ferne sah er die Lampe des Leutnants leuchten, hielt noch vor Lös' verschlossener Zelle an: „Soll ich ihn mitnehmen?“ murmelte er. „Er kann Französisch ... Ach, der macht noch lange Geschichten. Waschlappen!“ Er spuckte aus. „Eine Stunde werde ich wohl Vorsprung haben.“

Die Verzweiflung hat viele Masken. Der Posten schläft wieder. Ein leiser Sandalenschritt läßt das Kies kaum hörbar knirschen. Sonst ist nur der Morgenwind wach, der noch nicht kräftig genug ist, um den Sand vom Boden aufzuwirbeln; niemand hört ihn, wenn er zögernd über die Wellblechdächer streicht. Der Leutnant geht müde in sein Zimmer. Die schwache Dämmerung des Morgens ist hell genug, er braucht kein Licht, um Toilette zu machen. An die Kassette denkt er gar nicht. Er zieht ein helles Pyjama an, zerreibt ein paar Tropfen Eau de Cologne auf seiner Stirn und legt sich dann ins Bett. Zahlen wirbeln um ihn und füllen das Zimmer aus; um sie nicht mehr zu sehen, schließt er die Augen. Noch einmal läßt ihn eine schwere Wut gegen Lös auffahren. Dann sinkt er zurück und schläft ein.

(Auszug)



Heinrich Gretler als Wachtmeister Studer in der gleichnamigen Verfilmung von Leopold Lindtberg. Uraufführung am 13. Oktober 1939 im Züricher Urban-Kino durch Präsens-Film AG Zürich.

Friedrich Glauser Kriminalromane

Hg. von Frank Göbre

DER TEE DER DREI ALTEN DAMEN

266 Seiten, br., Arche Verlag, Zürich 1970, ISBN 3-7160-2003-6

DIE FIEBERKURVE
215 Seiten, br., Arche Verlag, Zürich 1984, ISBN 3-7160-2017-6

DER CHINESE

184 Seiten, br., Arche Verlag Zürich 1985, ISBN 3-7160-2033-8

DER CHINESE
Krimi-Comic, gezeichnet von Hans Binder, Arche Verlag, Zürich 1988, 160 Seiten, br., ISBN 3-7160-2067-2

MATTO REGIERT

248 Seiten, br., Arche Verlag, Zürich 1973, ISBN 3-7160-2025-7

MORPHIUM
Erzählungen, 264 Seiten, br., Arche Verlag Zürich, ISBN 3-7160-2063-X

KROCK & CO

128 Seiten, br., Arche Verlag Zürich, ISBN 3-7160-2041-9

DADA, ASCONA UND ANDERE. Erinnerungen,
168 Seiten, Leinen, Arche Verlag, Zürich, ISBN 3-7160-1571-7

WACHTMEISTER STUDER

192 Seiten, br., Arche Verlag, Zürich, ISBN 3-7160-2011-7

WACHTMEISTER STUDERS ERSTE FÄLLE
211 Seiten, br., Arche Verlag Zürich, ISBN 3-7160-2044-3



© Foto: Heidi Heide

Krimi- Manufaktur

BUCHKULTUR: Milo Dor, Sie haben zusammen mit Reinhard Federmann den Kriminalroman „Die internationale Zone“ (1) geschrieben.

Dor: Das war unser erster Roman, den wir zusammen geschrieben haben. Wir haben eigene Bücher schon vorher geschrieben, wir haben uns aber zusammengesetzt, um mit dem Schreiben ein bißchen Geld zu verdienen. Und wir haben uns dann entschlossen, so nach dem amerikanischen Muster, Kriminalromane zu schreiben, die auch unsere Zeit enthalten – diese Zeit der Besatzung, das war Untergrund, Gangster, Zigarettenschmuggel, Menschenentführung ... Den haben wir merkwürdigerweise mit der Hand geschrieben. Reinhard Federmann hatte eine schönere Handschrift, und im Kaffeehaus, im

IN EINEM HISTORISCHEN „SCHWARZEN LOCH“ SCHEINT EIN GUTTEIL DER ÖSTERREICHISCHEN NACHKRIEGSLITERATUR VERSCHWUNDEN. EINER DER WENIGEN LEBENDEN VERTRETER UND ZEITZEUGEN IST MILO DOR.



Cafe Eisenbahnerheim am Margaretengürtel, in dem auch Trotzki vor dem 1. Weltkrieg verkehrt ist, weil in der Nähe die „Arbeiterzeitung“ war ... da war sogar ein kleiner Ober, der Trotzki gekannt hat ... und den Roman haben wir dann in Deutschland angeboten, und der Kindler, der Verleger, hat ihn gekauft, für seine „Revue“-Illustrierte. Seine Redakteure haben aber gesagt, er sei zu hoch, und sie

haben's dann gar nicht gebracht. Aber wir haben Geld bekommen. Und dann ist der Roman hier in Wien erschienen, beim Forum-Verlag, das war so 1953, als Taschenbuch. Dann ist er über einen Freund, einen literarischen Agenten, der in Amsterdam lebte, in verschiedene Sprachen übersetzt worden, und erschien dann in Holland, in Schweden, Finnland, Dänemark ... Dann war lange Zeit Ruhe, und dann eine zweite Ausgabe, auch als Taschenbuch, in den Sechziger Jahren. Das war die erste vollständige Ausgabe. Es war nämlich so: Kindler hat darauf bestanden, daß der Roman erscheint, und gemeint, wir sollen ihn aktualisieren. Das war ein paar Jahre später. Da haben wir eine Rahmenhandlung geschrieben. Und mit dieser Rahmenhand-

lung ist er in all diesen Sprachen erschienen. Nicht in der besagten zweiten Ausgabe, aber in der letzten Ausgabe im Medusa-Verlag ... der liebe Prießnitz (2) kann Holländisch, weil er als Kind in Holland war, und er hat diese Rahmenhandlung rückübersetzt, und so ist das die erste vollständige Ausgabe dieses Kriminalromans.

BUCHKULTUR: Sind eigentlich noch mehr Bücher aus dieser Zusammenarbeit entstanden?

Dor: Wir haben einen zweiten geschrieben, „Einer folgt dem anderen“, das war mehr ein satirischer Roman, aber auch ein Kriminalroman. Spielt ebenfalls in Österreich, da ging's um die Hitlersche Geheimwaffe, um die Pläne dafür. Denen jagen alle nach, die Geheimdienste, die Österreicher, und die bringen alle einander um, um diese Pläne zu kriegen. Aber die gibt es ja gar nicht, nicht war ... (Dor lacht) und dann haben wir noch einen geschrieben, der ist in Zeitungen als Fortsetzung erschienen. Und schließlich schrieben wir zwei Romane nach Shakespeare-Stoffen, „Romeo und Julia in Wien“, das ist auch verfilmt worden 1955, und „Othello von Salerno“: Der Jago, also der Jack, der ist ein Mulatte, den haben wir ein bißchen motiviert, er haßt die Neger, weil sein Vater, ein Neger, die weiße Mutter angeblich vergewaltigt hat ... bei Shakespeare ist der Haß von Jago doch etwas unmotiviert, nicht, und wir haben das ein bißchen modern-psychologisch erklärt. Beide Romane sind in Frankreich erschienen bei einem renommierten Verlag, und auch in der Illustrierten gelaufen. Es war so eine Notgemeinschaft, eine Arbeitsgemeinschaft, man hat uns eine Manufaktur genannt ... meingott, für Unterhaltungsromane waren sie nicht seicht genug ...

BUCHKULTUR: Das ist doch so ein Klischee ...

Dor: Ja, der Weigel hat „Romeo und Julia in Wien“ gelobt, hat gesagt, das ist viel besser als das Stück vom Peter Ustinov. Der hat auch so ein Stück um Julia in Wien gemacht ... Wir haben die Atmosphäre der Besatzungszeit hineingebracht, er ist Amerikaner, sie ist Russin, lernen einander bei einem Presseball kennen, und so entstehen die Geschichten.

BUCHKULTUR: Ist das eigentlich noch erhältlich?

Dor: Schon lange nicht. Es ist in den Sechziger Jahren als Taschenbuch erschienen, aber ich habe mich nicht sehr darum gekümmert ... ich habe noch ein paar Stück.

BUCHKULTUR: Sie haben nicht nur mit Federmann zusammen geschrieben, sondern auch eigene Bücher gemacht, „Alle meine Brüder“, „Nichts als Erinnerung“ ... Was mir aufgefallen ist: Ich fand vor ein paar Jahren in einem Antiquariat eine Anthologie, die Sie herausgebracht haben, „Die Verbannten“. Da sind

Bachmann drinnen, Guttenbrunner, Ebner, Lavant, Fried, Kraus, Federmann, Habeck, Aichinger, Haushofer, Celan, und da schreiben Sie im Vorwort – und ich will wissen, wie weit das für heute noch gilt – „Dieses Buch ist eine Kriegserklärung an den schlechten Geschmack des Publikums, das noch immer den Autoren des rubmlos untergegangenen tausendjährigen Reiches mit rührender Liebe anhängt und sich in Zweifelsfällen mit traumwandlerischer Sicherheit für den Kitsch entscheidet.“ (3)

Dor: Das gilt zu einem gewissen Grad bis heute. Aber es hat sich doch einiges gewandelt. Also damals waren wir absolut nicht gern gesehen in diesem Land. Meine ganze Generation ist praktisch nach Deutschland emigriert. Wir haben alle in Deutschland publiziert. Seit den Siebziger Jahren, seit etwa 15 Jahren, hat sich einiges gewandelt. Es sind junge Buchhändler gekommen, es ist neues Lesepublikum gekommen. Man hat also wieder Gesprächspartner hierzulande. Damals waren die Gegensätze viel krasser. Heute redet man. Damals wollte man von unseren Aussagen über die Nazi-Zeit kaum etwas wissen. Jetzt sind doch wieder junge Leute da, die wissen wollen, warum und wieso und was alles passiert ist. Leider scheinen die Österreicher lesefauler als die Deutschen. Die literarische Bildung und auch die geschichtliche Bildung ist bei uns einfach kaum vorhanden, wir leben irgendwie in einem luftleeren Raum. Vielleicht ist das eine Selbstisolierung, daß wir also aus unserem Gedächtnis diese Katastrophen – Untergang der Monarchie, das Jahr 34, das Jahr 38, das Jahr 45 – ganz einfach verdrängen und lieber nicht davon reden. Es ist dann immer schmerzhaft, wenn die Schriftsteller und Schriftstellerinnen darüber schreiben, in den Wunden herumwühlen. Aber jetzt ist, glaube ich doch, eine neue Situation entstanden. Also wir leben nicht mehr in der großen Lüge.

BUCHKULTUR: Aber in der Literatur, im klassischen Großroman, wo wird denn das bearbeitet? Das kenne ich doch nicht.

Dor: Naja, ich habe einen Roman geschrieben, der hier nicht zur Kenntnis genommen wurde, das ist der dritte Band meiner Trilogie. Der spielt in der Josefstadt in Wien, „Die weiße Stadt“. Wir sind absichtlich verschwiegen worden, weil wir unangenehme Dinge gesagt haben. Es ist halt verwunderlich, daß die jüngere Generation gar nicht dazu kommt,

das gar nicht kennt. Es gibt eine Reihe jüngerer Historiker bei uns, die sich mit der Nazizeit und der Nachkriegszeit auseinandersetzen, aber die Germanisten ... Zum Beispiel der Roman vom Federmann „Das Himmelreich der Lügner“, der zwischen 1934 und 1958 spielt, der ist hier total unter den Tisch gefallen. Oder von Gerhard Fritsch „Fasching“, der sich auch mit dem Faschismus auseinandersetzt. Alle diese halbwegs realistischen Arbeiten sind ganz einfach nicht vorhanden. Und deshalb habe ich gesagt, wir sind „die Verbannten“. Wir waren die Verbannten in diesem Land, Fried ist auch erst in den letzten Jahren, mehr durch Zufall, bekannter geworden ... Der Scharang hatte dann geschrieben, er hat gar nicht gewußt, daß es uns gegeben hat und daß wir das und jenes geschrieben haben. Er hat sich allein gefühlt, weil er geglaubt hat, er hat überhaupt keine Vorläufer. Aber wir waren da und haben geschrieben gegen eine ungeheure Abneigung und Feindschaft.

BUCHKULTUR: Steht das und anderes noch genauer in einem nächsten Memoiren-Band?

Dor: Ich werde sicher noch etwas schreiben, aber vorläufig wird der Verlag meine Trilogie neu herausgeben, „Tote auf Urlaub“, „Nichts als Erinnerung“ und „Die weiße Stadt“, jedes Jahr ein Band. Zwar hat Donauland in den Siebziger Jahren „Nichts als Erinnerung“ und „Die weiße Stadt“ herausgebracht, es gab auch gute Kritiken, aber im großen und ganzen ist es nicht vorhanden, wir sind noch immer nicht da.

BUCHKULTUR: Da ist irgendwo ein Loch in der Geschichte.

Dor: Es ist bedauerlich ... Ich denke an die jüngeren Kollegen, an unsere Gesprächspartner, sie haben sich auch noch nicht damit auseinandergesetzt. Wir mögen Fehler gemacht haben, was auch immer, aber es sind interessante Zeugenaussagen über diese Zeit, mit denen man sich, ob man will oder nicht, auseinandersetzen muß.

BUCHKULTUR: Was anderes: Sie sind schon sehr lange berufspolitisch bei der Interessengemeinschaft österreichischer Autoren und beim PEN-Club tätig. Als Präsident der IG Autoren und als Vize des PEN-Club ...

Dor: Beim PEN-Club bin ich nur mehr Ehrenmitglied ...

BUCHKULTUR: ... das ist doch ziemlich anstrengend und kostet Zeit und Kraft. Hat sich Ihrer Meinung nach während dieser Jahre etwas geändert?

Dor: Es hat sich die Einstellung der

Öffentlichkeit, der Gesellschaft uns gegenüber geändert, ja. Früher waren wir totale Außenseiter, Dichteringe, die womöglich arm in der Dachkammer „Dichtung“ produzieren zur Erbauung der Gesellschaft. Man hat uns jetzt als kritische Beobachter akzeptiert, einerseits, und andererseits auch als Menschen, die für ihre Arbeit entlohnt werden sollen. Früher waren wir Freiwild, gar keine Regeln, man hat die Rechte pauschal abgekauft, das ist jetzt halbwegs – halbwegs, betone ich – in Ordnung gekommen. Manche Politiker sagen in der Öffentlichkeit, wenn sie Autoren kritisieren, wir seien subventioniert. Aber das, was wir machen, was der Sozialfonds macht, das sind keine Subventionen. Das ist unser eigenes Geld. Das sind die entgangenen Tantiemen für das Lesen von Büchern in öffentlichen Büchereien. Wenn man 1 Schilling pro entlehntem Buch berechnet, macht das doch einiges aus. Und wir haben mit den Vertretern des Bundes, Finanzministerium, Unterrichtsministerium, ausgemacht, daß man uns die Hälfte als Sozialfonds zahlt. Man kann nicht oft genug betonen, daß das unser eigenes Geld ist und keine Gnade. Und daß es auch nicht viel ist. Man kann es nicht oft genug sagen; es ist eben kein Geschenk, und wir reißen die Goschen auf... das stimmt nicht. Natürlich gibt es auch Subventionen, aber das ist die Sache derjenigen, die subventionieren. Aber es hat sich dabei auch etwas geändert. Obgleich, wenn man bedenkt, wie man die reproduzierende Kunst subventioniert, ist das in unserem Fall auch wieder wenig, obwohl wir die Basis produzieren, Zeugnis ablegen über unsere Zeit. Zum Beispiel bei Kulturaustausch: Da wird wahnsinnig viel Geld für spektakuläre Dinge hinausgeschmissen, aber für Übersetzer hat man kaum Geld. Diese Dinge subventioniert man viel zu wenig. Da muß noch eine Änderung herbeigeführt werden. Ich habe mich berufspolitisch engagiert, weil ich eben zusammen mit meinen Freunden in den 40er und 50er Jahren neben den Schuhen gegangen bin. Wir haben wirklich nichts gehabt. Aus dieser Erfahrung heraus kommt mein Engagement. Ich kann auch nicht zusehen, wie ältere Kollegen verhungern, und das sind damals einige buchstäblich. Und nicht zusehen, daß junge Kollegen betteln gehen müssen.

BUCHKULTUR: Und bis alles geregelt ist, bleiben Sie Präsident der IG-Autoren?

Dor: (lacht) Ja, wahrscheinlich.

MILLO DOR (eigentlich Milutin Doroslovac), wird 1923 in Budapest geboren. Er wächst in Belgrad auf. Lebt heute in Wien und Rovinij. Mitglied und längere Zeit Vizepräsident des österreichischen PEN-Clubs. Präsident der Interessengemeinschaft österreichischer Autoren (IG-Autoren). Preise (u.a.): Anton-Wildgans-Preis der österr. Industrie 1972; Preis der Stadt Wien 1978; Auslandskulturpreis des BMUKS 1989. Veröffentlichungen (u.a.): „Unterwegs“ Novellen 1947; „Die weiße Stadt“ Roman 1969; „Nichts als Erinnerung“ Roman 1959; „Tote auf Urlaub“ Roman 1952; „Alle meine Brüder“ Roman 1978; „Auf dem falschen Dampfer“, Fragmente einer Autobiographie, Zsolnay Verlag Wien 1988.

(1) Milo Dor/Reinhard Federmann „Internationale Zone“, Kriminalroman, Medusa-Verlag 1984 (Vienna School of Crime), 223S ISBN 3-85446-100-3
(2) Reinhard Prießnitz, Schriftsteller, War Lektor beim Medusa-Verlag, wo auch Ernst Hinterbergers „Jogging“ erschien, „Der weiße Atem“ von Alfred Paul Schmid, „La Habanera“ von Ingrid Pruganigg, „Konkurrenz“ von Werner Kofler, „Der Halbmond von Gagging“ von Peter Matejka, alle in der Medusa-Reihe „Vienna School of Crime“. Prießnitz starb 40jährig am 5. November 1985 nach langer, schwerer Krankheit. Arbeiten aus seinem Nachlaß erscheinen demnächst bei der „edition neue texte“ Linz.
(3) Aus dem Vorwort von Milo Dor zu „Die Verbannten“, Anthologie, Stiasny Verlag, Graz 1962. (vergr.)



H.C. Artmann, DIE JAGD NACH DR. U. ODER DER EINSAME SPIEGEL, IN DEM SICH DER TAG REFLEKTIERT, Residenz-Verlag, Salzburg 1977, 158 Seiten, öS 148,-, ISBN 3-7017-0166-0



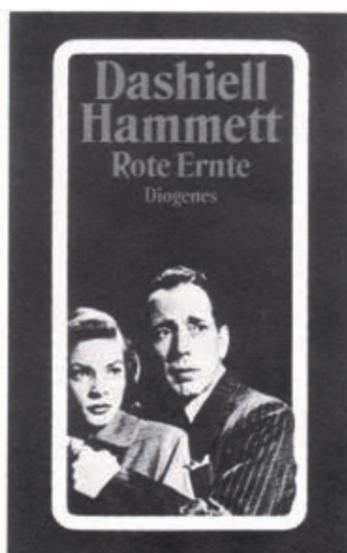
Vom Verwandlungskünstler H.C. Artmann weiß man ja, daß er literarische Gattungen zu wechseln pflegt wie andere die Hemden. Daß er sich auch einmal am Krimi versucht hat, ist scheinbar in Vergessenheit geraten (und vielleicht wäre eine Taschenbuch-Neuaufgabe ein wirksames Mittel, es wieder in Erinnerung zu rufen).

1977 erschien **DIE JAGD NACH DR. U.**, das der Residenz-Verlag schon 1970, unter dem Titel „Die Jagd nach Dr. Unspearable“ angekündigt hatte; kein anderes Buch hat Artmann so lange mit sich getragen, bevor er es in Druck legte. Mit einem Kriminal-„Roman“, welcher Sorte auch immer, hat man es allerdings nicht zu tun; schon eher könnte man die kurzen Episoden, ein Wort des Autors aufgreifen, Montagen & Sequenzen nennen. Artmann selbst spricht von „berichten, die für sich nichts anderes beanspruchen, als lesematerial zu sein“ – das sind sie gewiß, und sehr spannendes noch dazu...

„Neben meiner linken hüfte splitterte gehacktes holz. Ich sprang mit einem einzigen satz in die mir zur seite liegende loge und verharzte still. Jetzt erst zog ich meine pistole.“

In einem von innen verschlossenen Zimmer liegt ein Erschossener. Der Fall scheint unlösbar und ebenso absurd wie viele Situationen in den Krimis von Sjöwall und Wahlöö. Eine bis in jedes Detail geplante Großaktion der Stockholmer Polizei geht ins Leere, weil der angekündigte Überfall in Malmö stattfindet. Und als ein Verdächtiger bereit ist, den Mord im verriegelten Zimmer zu gestehen, streikt das Tonband des Oberinspektors und der Mann wird für ein Verbrechen verurteilt, das er gar nicht begangen hat. **VERSCHLOSSEN UND VERRIEGELT** zeichnet wie alle Kriminalromane des Ehepaares Sjöwall/Wahlöö in erster

Linie ein kritisches Bild der schwedischen Gesellschaft. Der Held all dieser Romane, Oberinspektor Martin Beck, überarbeitet, müde und unglücklich verheiratet, ist selbst nur Symbol für die Ausweglosigkeit und Hilflosigkeit des Einzelnen in einer zwar modernen, aber, wie der geständige Mörder glaubt, verrückt gewordenen Welt.



Dashiell Hammett, ROTE ERNTE, Diogenes 1976, öS 68,60

Mag sein, daß Dashiell Hammett gehaut hat, daß er nur fünf Romane schreiben wird. Jedenfalls ist in diesem, seinem ersten, 1929 erschienenen Buch, bereits sein ganzes großes Repertoire an unsympathischen und miesen Typen versammelt. Und auch die Anzahl der Toten ist rekordverdächtig – eines der letzten Kapitel heißt schlicht „Der siebzehnte Mord“ und in dieser Zahl ist das abschließende Blutbad, das die Verbrecher untereinander anrichten, noch gar nicht enthalten. **ROTE ERNTE** ist Hammett pur, ohne Schnörkel und ohne jeglichen moralischen oder gar humanistischen Gehalt, stattdessen ein harter, scheinbar teilnahmsloser Realismus, knappe Dialoge und sprachliche Präzision. Und selbst der Held findet keine Zeit um zu strahlen. Er bleibt der kleine, dicke, namenlose „Continental Cop“, der nichts weiters tut, als seine Arbeit zu erledigen.



Sjöwall/Wahlöö, VERSCHLOSSEN UND VERRIEGELT, Rowohlt 1975/1988, öS 60,80

Berliner Criminale

DIE VEREINIGUNG DEUTSCHER KRIMINALSCHRIFTSTELLER „SYNDIKAT“
VERANSTALTETE EIN MEHRTÄGIGES INTERNATIONALES TREFFEN VON
KRIMINALAUTORINNEN.



Ein – laut Enzyklopädie – „Universaldilettant, der sich in die Gefilde der Kriminalistik verirrt hat“, ein Denker von gargantuaschem Ausmaß, ein Genußmensch: Baltasar Matzbach. **Gisbert Haefs** hat die Figur erfunden, die sich mittlerweile drei Romane durch die – zumeist bundesdeutsche – Gegend frisst, säuft und monologisiert. Eine Gegend, in der die Landschaft ebenso kaputt zu sein scheint wie viele der Einwohner. Daß aus dem Gemisch

kein puritanischer Sozialfall wurde, verdanken wir der ausgezeichneten Sprache und dem fundierten Allgemeinwissen Matzbachs, spricht Gisbert Haefs. Krimis mit witzigen Dialogen, komplizierten Fällen und überraschenden Plots. Wie Matzbach einmal sagt: „Ich weiß nicht, ob je ein Verbrechen mit Hilfe des I Ging, eines karthagischen Testaments und der Nichterwähnung druidischer Heiligtümer aufgeklärt worden ist, aber es passiert eben alles mal zum ersten Mal.“ Drei Kriminalromane der besten Art allen empfohlen, die Ironie, wohltuende Sprache und Mehrdeutiges lieben. Gisbert Haefs **UND OBEN SITZT EIN RABE**, Haffmans Verlag Zürich 1987, ISBN 3-251 01009-1; **DAS DOPPELGRAB IN DER PROVENCE**, Haffmans 1988, ISBN 3-251 01013-1; **MÖRDER UND MARDER**, Haffmans 1988, alle drei Bände sind Haffmans Taschenbücher (Nr. 9, Nr. 13, Nr. 19).



Paco Taibo II, EIN PAAR WOLKEN,
Rotbuch 1988, öS 124,80

Hector Belascoaran Shayne stirbt im dritten Buch mit dem programmatischen Titel „Das nimmt kein gutes Ende“ der Krimi-Triologie von **Paco (Ignacio) Taibo II**. Taibo ließ aber seinen mehr als rampantierten Helden interimistisch in **EIN PAAR WOLKEN** wieder auferstehen – zu meiner großen Freude. Hector ist ein Privatdetektiv mit politischem Bewußtsein – was ihm (siehe oben) in einem korrupten Sumpf wie Mexico City nicht gut tut. Er kann wider besseres Wissen nichts

anderes, als Fälle anzunehmen, in denen er gegen die Obrigkeit ankämpfen muß, deren Macht- und Geldgier immer auf Kosten der mexikanischen Bevölkerung geht. In diesem Verweben von politischer Realität mit der fiktiven Story liegt Taibos Qualität. Lassen Sie sich von diesem Kampf gegen Windmühlen ärgern – diese Art von Kämpfen ist immer unbefriedigend –, denn die Geschichte ist wirklich spannend und gut geschrieben! Übrigens: Die Triologie ist leider im Moment vergriffen, soll aber demnächst bei Goldmann wieder aufgelegt werden.

„Schreiben ist politisch“, so faßt Julian Semjonow („Die Würfel fallen in Moskau“, Weltkreisverlag), Präsident der AIEP*, russischer Krimiaufgabenmillionär und prominenter Gast bei der Berliner Criminale (5.–10. Juni 1989) die Entgegnung auf einen Publikumsvorwurf, die russischen Schriftsteller entwickelten sich ja dank Glasnost und Perestrojka vom Schriftsteller zum Politiker – als wäre dies ein moralischer Niedergang! – zusammen. Tatsächlich ist das, was die AutorInnen aus dem Ostblock bieten können, ganz im Sinne unzufriedener Kritiker des deutschsprachigen Krimis, die den aktuell bezogenen Kriminalroman (etwa zu ökologischen Themen) wohl auch aufgrund gewisser Leselücken vermißten. Semjonow beließ es an diesem Abend nicht nur bei einem brillanten Essay zur Geschichte und Bedeutung des Kriminalromans in seiner Heimat, sondern stellte auch zwei Publikumsreihen vor, die den Schritt von der Theorie zur Praxis belegten: Eine Anthologiereihe, deren zweite Ausgabe in einer Auflage von 500.000 Stück erschienen ist; sie versammelt klassische wie auch neuere Krimiteme von AutorInnen verschiedener Herkunft, und die Zeitschrift „top secret“, die in einer Auflage von 1.000.000 Stück 6x im Jahr erscheinen soll und deren erste Ausgabe vorliegt; hier stehen literarische Texte neben der Aufarbeitung historischer Kriminalfälle (Stalinzeit) und aktuellen politischen Artikeln mit einem Anspruch auf größere Meinungsfreiheit. Auch der tschechoslowakische Autor Jirí Proházka, in der CSSR vor allem bekannt durch eine dreißigteilige Fernsehserie um den Kriminal-Major Zeman, las einen literarischen Text mit politischer Brisanz: Zeman, dessen Fälle die Zeit von 1947 bis zur Gegenwart dokumentieren und charakterisieren, wird – und hier deutet Proházka auf Kafkas „Schloß“ – zu einem Schloß gebracht, sieht sich dort den Honoratioren der Gesellschaft, also den Parteitüchtigen gegenüber, und muß als Idealist, als Sehnsüchtiger nach einer sozialistischen Gesellschaft letztlich sein Paria-Dasein, sein Scheitern und seine Vernichtung angesichts der realen Verhältnisse erkennen.

Daß auch die Kriminalschriftsteller aus der DDR, Manfred Drews, Günter Ebert, Jan Eik, Klaus Möckel, Steffen Mobr, Gerhard Neumann und Tom Wittgen (eigentlich: Ingeborg Siebenstätt, die absolute Auflagenmillionärin des DDR-Krimis) durch große Offenheit und konstruktive Diskussionsbeiträge die Frage nach der politischen Angepaßtheit oder Möglichkeit zum Aufzeigen von Fehlern auch gesellschaftlicher Systeme gerade durch das Krimigenre ins Zentrum des Interesses rückten, korrigierte das vernichtende Urteil mancher geladener Nicht-Autoren, etwa eines Jurors des Walter-Serner-Preises, die das Ende des deutschsprachigen Krimis beschworen, weil ihnen nur noch der reine Faktenkrimi interessant erschien. Hier kam also, und zwar erstaunlicherweise von journalistischer Seite ebenso wie von Germanistenseite, der Anspruch nach mehr journalistischem Schreiben, der Ruf nach einem Abschied von der Beletage.

Der eigentliche Publikumsbit war, wieder einmal, der Abend mit den Autorinnen: OHNE KRIMI GEHT DIE MIMI NIE INS BETT. Gibt es den weiblichen Kriminalroman, und wenn ja, – warum? lautete der Titel dieser Veranstaltung, und Liza Cody aus dem United Queendom („Videopiraten“, Ullstein Taschenbuch), Sabine Deitmer („Byebye, Bruno. Wie Frauen morden“, Fischer Taschenbuch; die Auflage hält derzeit bei 113.000 Stück), Lydia Teus („Wer nicht träumt, ist tot“, Diogenes Taschenbuch), Susanne Thommes und Tom Wittgen („Der zweite Ring“, Deutscher Spurbuchverlag) lebten es kategorisch ab, die Frage nach der Definition des „weiblichen Krimis“ zu beantworten: Dies bleibt nun weiterhin den Germanisten überlassen, denen die Frage nach einer Einkastelung weiblicher Kreativität noch immer ein Problem ist, während die Frage nach dem „männlichen Krimi“ zumindest auch während dieser Veranstaltung wieder nicht gestellt wurde (und das trotz der Anwesenheit Heinz Werner Höbers – alias Jerry Cotton!).

Aus Österreich waren Helga Anderle, die gemeinsam mit Mike Andrews die Österreich-Sektion der AIEP vor kurzem gegründet hat, die Autorin Edith Kneifl und ich angereist, der geladene H. Zenker sagte in letzter Sekunde ab. Daß die leider der Historie angehörige Vienna School of Crime des Medusa-Verlages, abgesehen von einigen Versuchen einzelner Verlage, das Krimigenre in Österreich zu fördern, keine Blüte der Krimiliteratur bei uns anregen konnte, bekamen wir drei Österreicherinnen zu spüren. Man fragte uns: Gibt es denn in Österreich überhaupt Kriminalliteratur?

* Die AIEP (Asociación Internacional de Escritores Policiacos = Internationale Vereinigung von Kriminalschriftstellern) wurde 1986 in Havanna gegründet und umfaßt heute 26 Länderorganisationen, die sich, wie sie in den Statuten festgelegt, nach den kulturellen und humanistischen Prinzipien der UNESCO ausrichten. Präsident der AIEP ist der Gründer Semjonow; die beiden österreichischen Vertreter planen, eine internationale Criminale im Laufe der nächsten zwei Jahre in Wien zu organisieren.

„Ich bin der Meinung“



BRUNO KREISKY

UND DIE ÖSTERREICHISCHE
SOZIALDEMOKRATIE

Mit den Beiträgen:

„Ich bin der Meinung“ (Bruno TV von 1970–1980)
„Sozialdemokratie von 1918–1970“ (im Zeitraffer)
„Die 50er Jahre“ (Alltag und Politik 1950–1960)

Ein PICHLER-Video zur Zeitgeschichte

Kreisky at his best. Mit einem Videoportrait erinnert dieser Film an die medienwirksamen Auftritte des Altkanzlers im Fernsehen. Zwei weitere Beiträge illustrieren die Geschichte der Sozialdemokratie in Österreich sowie die aus heutiger Sicht mitunter amüsanten Sequenzen zur Politik.

ÖS 348,--

Name:

Straße:

PLZ, Ort:

Datum:

Unterschrift:

Schriftliche Bestellungen an:

Zentrale: 1232 Wien, Altmannsdorferstraße 154-156, Tel. 67 26 22/283
Wien 1, Wipplingerstraße 37, Tel. 533 35 27
Wien 4, Favoritenstraße 42, Tel. 505 28 17
Linz, Figulystraße 34, Tel. (0732) 66 72 05-07

Die Ware bleibt bis zur vollständigen Bezahlung unser Eigentum. Zahlbar bei Erhalt der Rechnung. Gemäß § 22 Datenschutzgesetz machen wir Sie darauf aufmerksam, daß Ihre Daten (Name, Anschrift, Bestell- und Fakturdaten) in unserem Rechenzentrum zum Zwecke der Kundenbetreuung und Verrechnung automationsunterstützt verarbeitet werden.

KURZ & GUT



Anfang der 80er Jahre erschienen, sind Martha Grimes Bücher neuere Beispiele des klassischen britischen Detektivromans – umso erstaunlicher, als die Autorin Amerikanerin ist. Trotzdem wabert Englands Nebel un durchdringlich, ist die Luft in den Pubs alege-schwängert, stören die Morde eine Idylle, sind die Dorfbewohner mißtrauisch, übt sich der adelige Melrose Plant im Understatement, und der reizende wie intelligente Inspektor Jury löst alle Fälle souverän, auch wenn er sein Herz verliert – wie könnte es anders sein als in eine Lady mit kastanienbraunem Haar.

Kaum ein Klischee wird ausgelassen. Doch immer werden die Geschichten mit so viel Charme und Augenzwinkern zum besten gegeben, daß man sich ihrem Reiz kaum entziehen kann oder will.

Martha Grimes, **INSEKTOR JURY SCHLÄFT AUSSER HAUS; INSEKTOR JURYSPIELT DOMINO**, beide: rororo 1988, je öS 68,60, gebunden in einem Band: Büchergilde Gutenberg, öS 155,–

Rechtzeitig als Sommerlektüre hat Heyne einen Sammelband mit Kriminalgeschichten von Frauen neu herausgegeben: **MÖRDERISCHE FRAUEN**, Heyne 1985/1986 öS 60,80. Der Verlag verläßt sich hierbei auf die klassischen *Ladies of Suspence*, wie A. Christie, M. Millar, D.L. Sayers, P.D. James. Man kann sich seines Vergnügens sicher sein. Was diesen Band aber zusätzlich interessant macht, ist, daß Autorinnen Eingang gefunden ha-



ben, deren literarische Seitensprünge ins Krimimilieu es noch zu entdecken gibt, wie **MORD IM RESTAURANT DU CHAT QUI PECHE** von E. St. Vincent Millay oder **DIE FRAU IM LADEN** von Katharine Mansfield, die leider bei uns noch immer nicht gebührend bekannt ist.



Die Rache des Professors Peter Shandy dafür, auch sein Haus nach amerikanischer Unsitte weihnachtlich (oder was dafür gehalten wird) schmücken zu müssen, ist aberwitzig, schrill und sehr komisch.

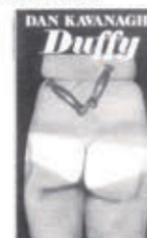
Ansonsten sind die Krimis von Charlotte MacLeod geprägt von der trügerisch gemütlichen Atmosphäre einer Kleinstadt. Schauplatz ist das Landwirtschaftscollege Balaclava. Liebevoll und mit trockenem Humor beschreibt die Autorin die Schicht der gutbürgerlichen Intellektuellen. Spannend sind ihre Geschichten von ermordeten Mitgliedern des Lehrkörpers, Unruhe stiftenden StudentInnen, wertvollen Erstaugaben der Bücher der Schwestern Bronte und Nasentropfen, die eine wichtige Rolle spielen. Und natürlich wird die Lösung erst auf den letzten Seiten offenbar.

Charlotte MacLeod, **SCHLAF IN HIMMLISCHER RUH**, DuMont 1986, öS 99,80

Lauren Wright Douglas, **LAUERENDE BESTIE**, Argument Verlag, Ariadne Krimi 1005, ISBN 3-88619-505-8. Auslieferung: Südwind Vertrieb. Wenn der Arm des Gesetzes nicht lang genug ist, tritt sie in Erscheinung: Caitlin Reece, Juristin, Detektivin, ehemalige Staatsanwältin. Eine Frau, die sich im von Männern dominierten Beruf behauptet. Die über schwarzen Humor verfügt und Selbstironie. Und die ungewöhnliche Aufträge annimmt. Zum Beispiel den Fall um die Universi-



tätsprofessorin Dr. König: Was zuerst nach ganz gewöhnlicher Erpressung aussieht, entpuppt sich von Recherche zu Recherche als Wespenstich, giftig und voller Haß, Eifersucht, Machtgier und Gewalt. (cb.orou)



Ein Ex-Politist, der sich schlecht und recht als Privatdetektiv und Sicherheitsberater durchschlägt. Er ermittelt in seinem alten Revier der Sexshops, Peepshows und Massagesalons, mit dem Spesenkonto seines Auftraggebers gepolstert. Sein Gegner: Ein Mann, der seine Ausbildung an der renommierten Londoner School of Economics mit der Hartberzigkeit eines Puritaners verbindet. Zwei harmlose Schnittwunden und ein am Grillspieß gebratener Hauskater sind die Ausgangspunkte für ein bizarres Buch, atmosphärisch dicht wie der berühmte-berüchtigte Londoner Nebel. Dan Kavanagh, **DUFFY**, Hoffmanns 1988, öS 70,20

„Harlem dreht durch“ – kein Wunder, denn wir schreiben die sechziger Jahre und Harlem brodelte. Grave Digger Johns und Coffin Ed Johnson von der Mordkommission New York versuchen – hart, aber parteiisch –, das Verhältnis (schwarze) Bevölkerung und (weiße) Polizei unter Kontrolle zu halten, bevor alles eskaliert. Aber in diesem Buch von Chester Himes sind selbst sie manchmal fassungslos. Der Schauplatz, der ungewohnte Blickwinkel aus der Sicht der Schwarzen, höchst originelle Charaktere und haarsträubende Morde machen diesen fast 30 Jahre alten Krimi immer wieder aufs Neue empfehlenswert.

Chester Himes, **HARLEM DREHT DURCH**, Rowohlt 1976/1986, öS 45,20.





Von Frauen geschriebene Kriminalromane sind nichts Neues. Daß sie in den letzten Jahren auch im deutschsprachigen Raum verstärkt herausgebracht werden, ist höchst erfreulich und war lange schon nötig; gibt es doch auf dem von Männern geschriebenen Sektor zwar sehr viel Altbewährtes, das teilweise endlich wieder neu aufgelegt wird wie Chester Himes oder P. I. Taibo, aber wenig Aufregendes bei den Neuerscheinungen.

Frauen schreiben nicht unbedingt die besseren Stories. Was sie aber alle auszeichnet, ist ihre scharfe Beobachtungsgabe von Personen, sehr oft auch von gesellschaftlichen und politischen Gegebenheiten.

Die Atmosphäre ist dicht und stimmig, die Charaktere sind einfühlsam und lebendig beschrieben. Ihre Protagonisten und Protagonistinnen sind so unterschiedlich, daß die Einteilung „Von Frauen geschrieben ...“ eher unglücklich ist. Es findet sich für jeden etwas: harte Detektivinnen, betuliche Kommissare, feministische Literaturprofessorinnen, homosexuelle Mitglieder der Schickeria von New Orleans – alle Möglichkeiten sind offen, alle Spielarten vorhanden. Daß dabei die Spannung nicht zu kurz kommt, versteht sich von selbst – die Inhalte reichen vom klassischen 'who dunnit' bis zum desillusionierenden Politthriller.

Doch die größte Bereicherung ist wohl der Humor, der endlich eine so wichtige Rolle spielt, daß auch bei häufigem Lesen von Krimis keine Langeweile aufkommen kann.



Sara Paretsky,
Fromme Wünsche
Serie Piper Spannung
1988, öS 99,80



Sara Paretsky hat den klassischen Typ des tough guy, des einsamen Privatdetektiven, der überall anecken muß, sobald er seine Nase in fremde Angelegenheiten steckt, sehr gekonnt auf ihre weibliche Protagonistin übertragen: V. I. Warshawski rührt solange im Dreck, bis wirklich alles ans Tageslicht kommt, wenn sie sich einmal für einen Fall interessiert – auch wenn das keine Garantie dafür ist, daß die Gerechtigkeit siegt. Was in dem Politkrimi **FROMME WÜNSCHE** kein Wunder ist: zu sehr sind Kirche, FBI und Mafia, Banken, Geld- und Machtgier miteinander verwoben, als daß Einzelpersonen diese Kreise sprengen könnten. Einmal auf den Fall gebracht, unter anderem durch den Mord an ihrer Freundin, einer Rechtsanwältin, beginnt Vic zu verstehen, um welche Summen es sich dabei dreht, wenn kirchliche Organisationen unter dem Deckmantel der Nächstenliebe ihre Hände aufhalten. So illusionslos die Story, so positiv ist die Zeichnung dieser neuen Art von Detektivin: intelligent und feministisch, politisch bewußt und ungestüm, kompromißlos und nicht korrumpierbar, aber auch lustvoll, liebesbedürftig und mit einer Schwäche für die angenehmen Seiten des Lebens.

Tony Fennelly ist vielleicht die innovativste neue Krimiautorin. Mir zumindest war die Figur eines homosexuellen Antiquitätenhändlers als Privatdetektiv nicht vertraut. Sehr erfrischend und belebend ist die Einführung Matty Sinclairs in Krimikreise auf jeden Fall geworden. Am Anfang von **MORD AUF DER KLAPPE** steht ein äußerst grausames und blutrünstiges Verbrechen, begangen in einer Schwulenbar in New Orleans. Von ihm sollte man sich nicht abschrecken lassen, so gelungen ist dieser Romanerstling um Sinclair, der nicht nur Freund Robin, Antiquitäten, Schönheit in allen ihren Facetten und Savoir Vivre zu schätzen weiß. Matty bewegt sich in der High Society von New Orleans, kennt aber naturgemäß auch die wenig illustre Seite des Homosexuellenstriches, was ihn in diesen Fall verwickelt. Deshalb und wegen seiner juristischen Vergangenheit als Staatsanwalt wird er zur Lösung der Morde herangezogen. Der Plot ist hervorragend, New Orleans so farbig und schwül, wie wir es erwarten durften. Das Buch ist eine gekonnte Mischung aus Spannung und Spaß, Sarkasmus und Verständnis, Grausamkeit und Gefühl.



Tony Fennelly, Mord auf
der Klappe
Rotbuch 1987, öS 156,-

Die Romane Ruth Rendells sind qualitativ unterschiedlich – nicht verwunderlich bei einer Autorin, die dermaßen viele Bücher herausbringt wie sie. Durchaus gelungen ist die Reihe, in der Chief Inspektor Wexford die Hauptrolle spielt. Beispiel: **TOTE IM FALSCHEN GRAB**. Nicht daß die Geschichte als solche besonders wäre. Das Buch besticht aber in der Beschreibung des Wexford, der, gelangweilt und frustriert,

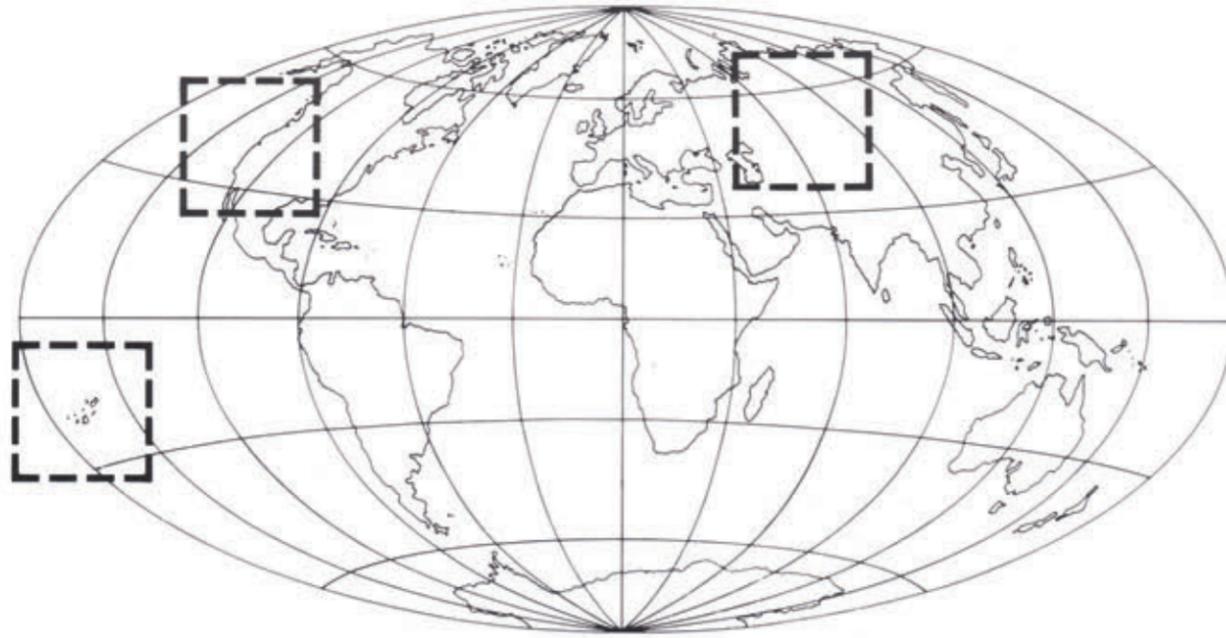
gar nicht anders kann, als mitzuhelfen, den Fall zu klären, als auch in der Zeichnung des Tatorts, an dem die Leiche der Ermordeten gefunden wird. Es ist ein absurder, monströser Friedhof in London, very scary, mit unförmiger, bizarrer Architektur aus dem 19. Jahrhundert wie heruntergekommenen Grabmälern, verrottenden Statuen voller Moos, riesigen Kolonnaden eines schier großwahn sinnigen Architekten, eingehüllt in einen Dschungel aus wuchernden Bäumen und Büschen. Für LeserInnen mit einem Hang für das Privatleben von Kommissaren und für das britische Flair.



Ruth Rendell,
Die Tote im falschen Grab
rororo 1988 öS 60,80
Amanda Cross,
Albertas Schatten
Eichborn Vlg. 1988,
öS 249,60



Mit Kate Fansler ist Amanda Cross eine weitere Variante der Amateurdetektivin gelungen: Kate ist Literaturprofessorin und Feministin. Der Beruf der Akteurin und die gesellschaftspolitische Richtung geben Cross die Möglichkeit, neben der originellen Handlung auch literarische Zitate und emanzipatorische Einwurfe einfließen zu lassen, die ihren Kriminalromanen eine eigenwillige und eigenständige Richtung geben. In **ALBERTASCHATTEN** wird Kate mit dem Verschwinden einer bekannten Literatin konfrontiert. Zurück bleiben Albertas Tagebuch und eine Handvoll Menschen, denen das spurlose Verschwinden der Schriftstellerin völlig rätselhaft erscheint. Es kann sich eigentlich nur um Mord handeln! Verdächtige werden bald gefunden, auf der nächsten Seite müßte der Mörder eigentlich entlarvt werden... Doch natürlich kommt alles ganz anders. Die Geschichte ist zwar ausgesprochen konstruiert, doch sieht man davon ab, liegen in den Abenteuern und ihren überraschenden Wendungen von Kate und ihrem Ehemann Read Amhearst auch viel Spannung, literarische Anregungen und Vergnügen an geschliffenen Dialogen.



Zerstören Sie eine Landschaft Ihrer Wahl.



Seit 1945 haben die Amerikaner, Engländer, Franzosen, Chinesen und Sowjets über 1600 Atombomben gezündet. Im Durchschnitt beinahe 1 Atomtest pro Woche. In den verschiedensten Gebieten unserer Erde. Sie fragen die Bewohner nicht, verseuchen Menschen und Tiere, zerstören Inseln. Das Meer wird immer radioaktiver.

Wenn Ihnen dieses Spiel namens „Test“ gefällt, machen Sie weiter. Schneiden Sie den Atompilz aus und stellen Sie ihn in eine Landschaft Ihrer Wahl.

Wenn Ihnen dieses Spiel nicht gefällt, und Sie sich nicht daran beteiligen wollen, schicken Sie uns den Coupon. Sie erfahren dann mehr über Atomtests und was wir mit Ihrer Hilfe dagegen tun können.

Ja, ich will mehr über Greenpeace und mehr über Atomtests wissen. Ich schicke diesen Coupon noch heute ab.

GREENPEACE

Name _____

Anschrift _____

Abschicken an: Greenpeace, Mariahilfer Gürtel 32, 1060 Wien.

neue PREISE

AUS ÜBER 200 EINREICHUNGEN WÄHLT EINE FACHJURY JÄHRLICH 8 STAATS- UND 8 NACHWUCHSSTIPENDIATEN FÜR LITERATUR. DAS UNTERRICHTSMINISTERIUM DOTIERT DIE STAATSTIPENDIATEN MIT 12.000 ÖS MONATLICH 12 MAL, NACHWUCHSSTIPENDIEN MIT 4.000 ÖS, EBENFALLS 12 MAL. (HEUER: CHRISTINE HAIDEGGER, HELMUT ZENKER, FLORJAN LIPÚS, K.-M. GAUSS, GERHARD KOFLER, JOSEF WINKLER, ANITA PICHLER, FERDINAND SCHMATZ SOWIE CHRISTIAN STEINBACHER, MANFRED WIENINGER, PAULUS HOCHGATTERER, RONALD POHL, EGYD GSTÄTTNER, GEORG BIRON, CHRISTIAN BAIER, NORBERT SILBERBAUER)

...vor einigen jahren bewarb ich mich um die stelle eines bibliothekars bei den städtischen büchereien. der zuständige beamte blickte mich treuherzig an und sagte, daß er sich freue, einen jungen, wichtigen autor kennen zu lernen. damals hatte ich erst ein gedicht in einer recht obskuren zeitschrift publiziert. nach jahren der literarischen arbeit und den mit ihr verbundenen erfahrungen, ist heute festzustellen, verzeihen sie die etwas abstruse logik, je mehr einer kreativ arbeitet, desto mehr wird er in dieser stadt vergessen. daher möchte ich danke sagen für die heutige auszeichnung, läßt sie doch fühlen, daß dieses alleingelassenwerden hie und da zu durchbrechen ist. für einen wiener, der außerhalb der stadtgrenzen mit dem quadrat der entfernung unglücklicher wird, ich komme ja kaum aus meidling hinaus, schon die innenstadt bedeutet ausland, hat dieser literaturpreis nach den zusätzlichen wert, in der heimatstadt nicht gänzlich vergessen zu sein. an dieser stelle sei eine kleine abschweifung gestattet: während die selbsternannten eliten peinli-

werner herbst

Sehr geehrte Damen und Herren...

WERNER HERBST, HERAUSGEBER DER HERBSTPRESSE (EINEM RENOMMIERTEN KLEINVERLAG IN WIEN, IN DEM U.A. FRIEDERIKE MAYRÖCKER, UND HEINZ UNGER ERSCHIENEN SIND), BRACHTE ZULETZT SEINE TEXTSAMMLUNG „ERSTE WAHL – ARBEITEN AUS DEN JAHREN 1969 BIS 1989“ IM ÖSTERREICHISCHEN KUNST- UND KULTURVERLAG HERAUS.

che diskussionen über das österreichische nationalbewußtsein abzuhalten sich bemüßigt fühlen, ist, von diesen herrschaften angefeindet, in den letzten jahrzehnten eine neue, eigenständige literatur der zweiten republik entstanden. doch zurück zum beamten der städtischen büchereien, denn er sagte noch etwas viel schöneres, äußerst gemütlich und betulich, ja voller stolz: wissen sie eigentlich, wie viele dichter sich schon bei uns

umgebracht haben? bibliothekar bin ich nicht geworden, auch lebe ich nach wie vor. aber eines ist doch von den mitarbeitern des wiener kulturamtes zu wünschen: daß ihre arbeit eine atmosphäre schafft, die jene ausweglosigkeiten verhindert. dazu ist das heraufholen des verschütteten wissens dringendst vonnöten, des wissens, daß die kunst für jeden menschen, sei er nun rezipient oder produzent, lebensnotwendig ist, ja ein menschsein erst ausmacht. daß die quantitative messung dieses wissens zusammenschlägt, macht die kulturelle situation so erbärmlich. von den lippizanern zu cats, also von der herrschaftskultur zur neokolonialen kultur, und das alles noch angerührt zu einem ungenießbaren brei vermittelt der gleichschaltung von moral und kunst. ich möchte sie auffordern, eine atmosphäre zu schaffen, die kreatives sein ermöglicht. diese würde auch, langfristig gesehen, die karitativen akte eines kulturamtes überflüssig machen. sehr geehrte damen und herren, ich danke ihnen.

werner herbst

Ich lebe gerne in Wien

DIE ABGEDRUCKTEN TEXTE DER STIPENDIATEN ERSCHEINEN ERSTMALS IN DER NEUEN NUMMER VON „FREIBORD“, ZEITSCHRIFT FÜR LITERATUR UND KUNST, NR. 66, 13. JAHRGANG, HERAUSGEBER: GERHARD JASCHKE. ZU BEZIEHEN ÜBER EDITION FREIBORD, 1180 WIEN, THERESIENG. 53, UM ÖS 84/DM 12, ODER IN IHRER BUCHHANDLUNG.

es ist eine schöne stadt, dieses wien. trotz allem, was ihr angetan wird, ist es nach wie vor möglich, sich in ihr wohl zu fühlen. die hingeklotzten betongiganten und stadtautobahnen lassen zwar ahnen, was auf die wiener noch alles zukommen wird, und dennoch: wer ein stadtbewohner sein will, dem bleiben noch genug rückzugsmöglichkeiten in stadtteile, die unverstündlich erscheinen lassen, daß städter die sehnsucht in sich verspüren, auf dem lande leben zu wollen.

wien ist städtische provinz, weltstadt wird es nie mehr sein. zum glück für die wiener ist es weder residenzstadt noch perle oder wasserkopf, sondern bloß die hauptstadt eines kleinen europäischen landes. die nach wie vor funktionierenden kleinräume schenken geborgenheit, doch die großstadt ist stets nahe. auch heute noch und selbst dann, wenn er in einem angrenzenden bezirk wohnt, sagt der wiener: ich gehe in die stadt, was heißen soll, er hat vor, die innenstadt aufzusuchen. mir stieß einmal zu, zu bemerken, daß ich den mikrokosmos meiner wohngegend schon mehrere

monate nicht mehr verlassen hatte. warum auch? der meinl war im haus, vier wirtinnen kochten hausmannskost, wenn ich geld hatte, konnte ich im kaffeehaus frühstücken, der kleine markt auf dem kirchenplatz schien fast italienisch zu sein, in der papierhandlung konnte ich jedes erreichbare buch bestellen, zigaretten holte ich von einer stets freundlichen trafikantin; das alles gab's in einem umkreis von höchstens fünf gehminuten. das war auf der wieden.

jetzt wohne ich in meidling. die lebensumstände haben sich kaum geändert. der markt ist größer, sogar eine gute buchhandlung vermag zu überleben, freundschaften entwickeln sich allmählich.

ich habe auch hier meine heimat gefunden. in meidling geht's etwas proletarischer zu als auf der kleinbürgerlichen wieden. das ist der einzige unterschied. dieser macht die meidlinger gasthäuser lustiger und die blasmusik beim frühshoppen echter. die böhmischen werden noch so langsam wie früher gespielt und noch nicht a la musikantenstadel heruntergenudelt.

wien läßt mich in ruhe. in dieser stadt falle ich nicht ständig über einen künstler, wenn ich nicht will. es gibt zwar viele, doch diese tummeln sich an orten, die, da mühelos lokalisierbar, ebenso mühelos zu vermeiden sind. daher kann ich hier ungestört arbeiten.

ich lebe gerne in wien. ♦

Ich bin aufgestanden. In meinem Bett liegt jemand. Er ist mir fremd, er ist weiter von mir entfernt, als der fernste Mensch.

Er schaut mich mit weiten Augen an, so als wäre ich der erste Mensch, den er sieht. In seinem Blick sind Erstaunen, Trauer und Ekel. Ich schaue mich um, aber hinter mir ist niemand, ist nichts, auch kein Spiegel. Auch neben mir ist niemand. Ich stehe allein vor diesem Fremden, und ich bin es, die ihm dieses Grauen einflößt. Während ich ihn betrachte und versuche, etwas von dem zu verstehen, was von mir ausgeht, spüre ich, wie das Lächeln in meinem Gesicht zur Maske wird, spüre ich die Spannung, an den Lippen, die Nasenflügel weiten sich, ich weiß, daß nur ich gemeint sein kann.

Ich möchte die Hand ausstrecken und dieses Fremde verscheuchen; ich möchte einen Kontakt herstellen und spüre, wie die Hand in der Bewegung zur Kralle wird, die ihr Zeichen aufdrücken wird, wo immer sie weilt.

Ich versuche einen Kuß zu erinnern und das Verlangen; ich rufe den Namen des Mannes, einen kurzen Namen, einen Laut nur. Ich erschrecke vor meiner fremden Stimme.

Ich verlasse den Raum. In der Küche mache ich Kaffee und hole Brot aus dem Schrank. Während ich im Bad kaltes Wasser über Gesicht und Hände laufen lasse, höre ich die Tür zu meiner Wohnung ins Schloß fallen. Als ich aus dem Bad komme, sehe ich wieder die Visitenkarte auf meinem Tisch: Max Leiser, Werbeagentur Leiser & Co.

Eine Stadt, eine Straße, mir ist alles bekannt. Nur die Telefonnummer ist neu.

Im Cafe sitzen morgens um halb acht lauter Frauen. Die einen sind streng gekleidet, in Kostüm und Hut. Sie haben Aktenköfferchen neben sich auf den Boden gestellt. Die anderen sind gekleidet wie ich auch, wie man sich überall kleidet; sie haben ihre Einkaufstaschen mit Büchern und Heften vollgestopft. Alle Frauen lesen aus Zeitungen. Um fünf vor acht rütteln sie an allen Stühlen. Die Frauen be-

anita pichler

Wie die Monate das Jahr

ANITA PICHLER IST SÜDTIROLER AUTORIN. STUDIERT IN WIEN. DAS STAATSSSTIPENDIUM IST DIE ERSTE ANERKENNUNG FÜR EINE AUTORIN, DIE AUS DEM LEBENDIGEN KREIS UM DIE SÜDTIROLER LITERATURZEITSCHRIFT „STURZFLÜGE“ KOMMT.

zahlen und gehen. Ich schaue ihnen nach. Sie verlieren sich in Schulen und Banken, in Postämtern und Geschäftshäusern.

Ich hole mir auch eine Zeitung. Das Thema dieser Tage finde ich gleich auf dem Titelblatt: in Italien werden Herzen verpflanzt. Naturliebhaber wollen natürlich Herzen, kein Plastik, keine Herzmaschine. Oder, vielleicht schaffen wir es, Großvater zu flicken. Dann muß er uns endlich alles erzählen, dann wird das Schweigen gebrochen.

Ich gehe, ich will etwas tun.

Draußen die Bäume sehen anders aus als in meiner Erinnerung von Bäumen. Sie sind gestaucht und zurechtgestutzt. Winzige Bäumchen tragen dicke, fette Früchte.

Ich habe einen Bauern danach gefragt. Er sagte, es mache nichts, wenn sie zusammenbrechen. Früher hätten die Bäume Jahre gebraucht, bevor sie Früchte trugen.

– Diese hier, sagt er, tragen sofort und halten nicht lange. Solange sie jung sind, stützen wir sie. Dann reißen wir sie aus und pflanzen neue.

Seit Wochen bin ich hier und zeichne. Die Hand hat sich an den Bleistift gewöhnt, hat sich ihn angeeignet. Ein Traum ist wahr geworden, aber Träume sind als Träume immer wahr. Wenn sie Wirklichkeit werden, heißt das nur, daß es das gibt, erträumte Wirklichkeit, heißt es nur, daß ich meine Träume in Acht nehmen sollte.

Max sagt, es sei nur meine Arbeit gewesen, ich hätte mir diesen Traum erzeichnet, ich soll nicht mehr darüber nachdenken, soll arbeiten. Für Max ist die Welt ein Schachbrett, es gilt, die Regeln zu beherrschen, er trainiert jeden Tag am Computer, denn der Computer beherrscht die Regeln besser als jeder Partner. Was er frißt, ist gefressen und steht nicht mehr herum.

Mir hat man gleichzeitig von der Mutter des seltsamen Knaben, der Jesus hieß, und von den Nachkommen der Göttin Retia, oder Mamo, wie sie in manchen Gegenden heißt, erzählt. Mir tat Maria, die Mutter, leid, mit diesem fremden

Kind, das sie nicht verstand. Auch die Seelen alter Krieger lebten weiter in den Bergen, Mädchen gaben ihre Namen an Bäume weiter. Was sie groß und was sie schrecklich gemacht hatte, alles ist in diesen Namen geblieben.

Eine Freundin hat mir einen Text aus der Fanessage gezeigt. Sie sagte, es sei ein möglicher Entwurf zu dieser Welt: Wenn die Helden merken, daß sie sich und ihre Söhne nur noch in Kriegen verschleifen, gehen sie zu den Frauen und bitten sie, wieder die Herrschaft über das Volk zu übernehmen. Aber die Frauen sagen, nein. Wir können die Zeit nicht zurückdrehen.

Ich habe Oswald Wolkenstein gezeichnet. Es war zur Fastnacht in der Stadt. Er sucht jemanden, er ist maskiert und mischt sich unter die Masken. Hinter den Masken sucht er, geht an alle Gesichter, riecht an den Leuten herum.

Sie lachen ihn aus. So ein Gockel. Er nähert sich, er ist ganz sicher, einer Frau, faßt sie fest mit den Händen, glaubt einen Ring zu erkennen, er tanzt ein paar Schritte mit ihr, er reißt ihr die Maske vom Gesicht. Es ist ein altes Weib, das ihn aus schmalen Augenschlitzen anschaut und ihn auslacht.

Er stößt sie fort, hart schlägt sie hin. Lacht nicht mehr. Alle sehen jetzt, wie das Weib daliegt, und daß es ein altes Weib ist. Man schimpft, man erkennt den Herrn von Wolkenstein nicht. Man ist böse auf ihn und er ist schutzlos in der Maske, wel-

che die anderen schützt. Doch die Masken stieben entsetzt auseinander.

Die Nachbarwohnung ist gesaugt, mein Frühstück ist verzehrt. Ich höre die Turmuhr schlagen. Seit ich hier bin, schlägt mir die Zeit von den Türmen. Ich brauche keine Uhr, denn ich bin hier um zu zeichnen. Ich habe einen großen weißen Tisch, darauf sind Bücher ausgebreitet, Biographien, Legenden und Lieder. Ich habe drei Bleistifte angespitzt, habe das Blatt festgeklemmt. Ich lese die Legenden wieder und wieder.

Einem Kind werden die Hände verzaubert. Ich hatte einen Freund, wir erzählten uns immer Geschichten. Er war etwas älter als ich und als er von der Schule kam, stotterte er. Die Lehrerin war nett, sie mochte die Kinder. Sie mochte auch die Ordnung. Sie mochte vor allem ordentliche Kinder, die sich beim Laufen im Gleichschritt übten und sich beim Schreiben in den gleichen Rhythmus fügten, mit der gleichen Hand. So störten sie einander nicht. Mein kleiner Freund, der Linkshänder, hat es auch geschafft. Aber wir erzählten uns keine Geschichten mehr. Ich wurde ungeduldig, wenn er stotterte, und er schämte sich.

Ich zeichne einen verqualmten Raum. Da sitzen zwei Frauen. Die eine ist spindeldürr, hat eine Flügelhaube auf dem Kopf. Die andere ist stärker gebaut. Auch sie hat ihr Haar unter einer Haube versteckt. Sie hat den Knaben Oswald zwischen ihre Schenkel gepreßt, beide Frauen versuchen, seine Fäuste festzuhalten und zu öffnen. Es sind die Äbtissin von Säben und Frau von Wolkenstein, Oswalds Mutter. Der Knabe boxt nach allen Seiten, trifft bald die eine, bald die andere auf Gesicht, Brust und Schenkel. Frau von Wolkenstein faßt den Knaben von hinten und dreht ihn einfach um. Er kann nur noch auf die Äbtissin einschlagen. Sie preßt ihn fester zwischen ihre Schenkel, packt ihn an Ellbogen und Unterarmen. Endlich kann die Äbtissin Oswalds Hände öffnen.

– Musik, sagt die Äbtissin, meditatio mortis.

Die Mutter läßt den Griff etwas lockerer.

– Mortis? fragt sie.

– Was für ein Kind, sagt die Äbtissin, zieht den Zweifel an. Neugier und Inbrunst und wenig Glauben. So wird der Knabe kaum zum Ritter taugen. Eine weiche Hand.

– Eine Kinderhand, sagt Frau von Wolkenstein.

Die Äbtissin schüttelt den Kopf, und Oswald kichert wegen der wackelnden Haube auf dem dünnen Hals.

– Man muß ihm seine Neigungen aus den Händen zaubern lassen, sagt die Äbtissin.

Dann haben die Frauen den Knaben fortgeschickt. Max hat mich angerufen. Wie es mir gehe und ob ich zurechtkomme, ob ich zeichne. Jaja, und es wird noch mehr Papier eintreffen. Es soll sich vorzüglich zum Zeichnen eignen. Skizzen mache ich noch auf altem, gewöhnlichem Papier. Auf neuem Papier.

Ich kam nicht dazu, Max zu fragen, wie es ihm gehe. Es wird ihm gut gehen. Er hat viel Arbeit und ich auch. Ich muß mich beeilen, muß schneller zeichnen. Ich werbe für ein Papier, das es noch nicht gibt. Nur in der Vorstellung, in der Formel. Ich habe diesen Wettbewerb gewonnen, bin schnell gelaufen, muß jetzt die Bedingungen erfüllen, bevor sie erfüllbar sind. Man hat mich vor ein Recyclingpapier gespannt und ich muß es nachziehen.

Hier werden in den Kirchen immer noch Besen aus Olivenzweigen und Palmkätzchen gesegnet. Man soll sie im Sommer bei Gewitter verbrennen, damit das Unwetter in den Fluren keinen Schaden anrichtet, damit es vorüberziehe und sich anderswo entleere, weit weg von Reben und Äpfeln. Und im Frühling, wenn es wochenlang nicht regnet, veranstaltet die Pfarre Bittgänge durch Wiesen und Wäl-



der, hin zu bestimmten Heiligen, damit sie Regen schicken, damit die Felder nicht verbrennen, sich nicht in Staub auflösen.

Hirtenknaben spielen Mühle auf vorzeitlichen Steinreliefs, alten Kulturzeichen, deren Bedeutung man vergessen hat. Die Knaben verschwinden in den Büschen, wenn sie jemanden herankommen hören, als handle es sich bei ihrem Spiel um etwas Verbotenes. Nur die Tiere treten niemals auf die Steine.

Wenn man die Knaben nach den seltsamen Zeichen auf den Steinen fragt, schütteln sie den Kopf. – Steine sucht ihr? fragen sie, der ganze Wald hier ist voller Steine.

– Und wer hat die Zeichen in den Stein gehauen, auf dem ihr Mühle spielt?

– Die Hirten vor uns, sagen sie. Es war ihnen langweilig hier.

Frau von Wolkenstein hat ihren Sohn nicht selbst in die Berge geführt. Ich zeichne den Knaben und die Amme. Das verdutzte Gesicht des Knaben und die alte Frau. Sie geht in den Wald. Müde ist der Knabe am Morgen, schläfrig noch. Die Hand, an der man ihn hochschleppt, ist gütig und streng. Es ist ein schmaler Pfad, auf dem der Knabe Oswald von Wolkenstein und Mamo, die Amme, die Burg verlassen.

Wohin, Mamo, jetzt. Warum, Mamo, jetzt.

Der Knabe läuft vor und zurück und horcht auf bei jedem Rascheln. Vogelgezwitscher, nur eine Amsel, die singt, nur eine Lerche, jetzt. Der Specht klopft an den Baum, es trommelt und sirtt, es grünt und grünt schwer im Wald.

Wohin noch, hörst du, Mamo, wohin jetzt.

Hinaus aus dem Grün. Hoch zu den Steinen, zu den Felsen. So weit hinaus. Darf man das, Mamo? An ihrer Hand darf man alles.

Ein Geier kreist. Warum er nicht singt. Wozu so ein Vogel, der nicht singt. Starre Augen. Unten der Hase springt noch vergnügt. Spring du nur, Häschen in der Grube.

Komm, Kind, sei nicht müde.

Mamo erzählt, nicht von den Namen der Tiere, der Pflanzen. Nichts über ihr Leben. Weit oben in den Bergen, da leben noch andere Wesen.

Auf dem Weg die Blindschleiche, immer in kleiner Entfernung. Bald vorn, bald hinten, oder wartend am Wegrand.

Warum die Schlange, Mamo?

Mamo drückt die kleine Hand fester. Nur eine Blindschleiche. Doch ich sah das Kreuz auf dem Kopf, flacher Kopf und gespaltene Zunge, kriecht im Gestrüpp. Schwarzes Holz der Maulbeere in weißer Blüte am Weg. Still hockt die Maus, vom Blick gebannt. Da lacht Mamo. Blindschleiche, hört nur was sich bewegt. Dann bleiben wir stehen, Mamo, dann sieht sie uns nicht. Bleiben immer hier stehen, vor der alten Kapelle, bis die Maulbeeren reifen, bis zum Herbst, du und ich, warten auf Schnee.

Die Angst schleicht mich blind im Maulbeergestrüpp.

Mamo zwinkert dem Knaben zu. Komm, Kind, wir

steigen höher, bis zu den Felsen, zu den Nebeln. Oben sitzt die Frau auf dem Stein. Sitzt und schaut. Nebel unter ihr und die Sonne. Am Fuß die Schlange und keine Mamo mehr. Die Lerche steigt über den letzten Baum und die Frau und den Felsen und singt und singt.

Ich kann nicht singen, Mamo. Die Schlange hat mich gebissen. Sie setzen sich auf die Felsenbank. Mamo holt den Korb und verbindet den Knaben. Er hat sich an den Dornen geritzt. Sie holt Speisen aus dem Korb und sie essen und trinken und Menschen gehen vorbei und Mamo grüßt in einer seltsamen Sprache und Oswald weiß nicht, ob er es auch tun soll.

Dann steigen sie abwärts. Oswald reicht ihr die Hand nicht mehr. Er springt im Bachbett von Stein zu Stein, fest ist der Fluß.

Als sie wieder bei der Burg angekommen sind, schauen sie zurück, suchen den Ort, an dem sie gewesen sind. Da fressen drei hagere Bäume langsam den Mond.

Der Geier hat die Schlange gefressen.

Auch an die verletzten Kinder denke ich. Plötzlich war Krieg mitten in den Bergen. Sie müßten jetzt dreißig Jahre alt sein. Damals, als sie den Berg hochstiegen, war es ein Sonntagsausflug im Sommer. Keiner erinnerte sich daran, daß die Gletscher voll von Blindgängern aus vergangenen Kriegen sind. Gletscher wandern sehr langsam. Sie geben ein Stück Moräne frei und besetzen das nächste. In jenem Sommer haben die Gletscher begonnen, alle Handgranaten zurückzugeben. Die Kinder wurden schwer verletzt. An den Augen, an Händen und Füßen. In den Dingen muß sie anders stecken, die Zeit.

Lieber Max.

Es wird Zeit, daß ich dir über meine Arbeit Bericht erstatte, wie ich es versprochen habe. Sei beruhigt, ich komme gut voran. Vorerst mache ich Skizzen, um mir die Figuren näherzubringen. Sobald sie ein richtiges Gesicht haben, schicke ich dir eine Zeichnung.

Es ist nicht einfach, von einem alten Gesicht, wie es das Porträt von Oswald von Wolkenstein zeigt, auf ein jüngeres zu schließen. Umgekehrt wäre es einfacher. Warum, weiß ich nicht. Vielleicht, weil es einfacher ist, etwas in ein Gesicht hineinzudenken, als ihm in Gedanken etwas fortzunehmen. Es gibt Momente, wo man aus Kindergesichtern schon erkennen kann, wie sie aussehen, wenn sie älter werden. Ich versuche solche Gesichter zu beobachten. Gestern war ich in Entiklar, um den Traminer zu probieren. Seit ich hier bin, begegnet mir auf Schritt und Tritt Oswald von Wolkenstein. In Entiklar ist eine Stube nach ihm benannt. Ich frage die Wirtin, was es damit auf sich hat. Sie sagt, man habe ihn hier gefangengehalten, auch hier.

Sie sagte, ein Experte habe ihr versichert, sie könne die Aufschrift ruhig stehen lassen. Oswald von Wolkenstein sei ein Weiberheld gewesen und ein Haudegen dazu. Man habe ihn in fast allen Burgen gefangengehalten, und nicht nur in den Burgen. Sei es, weil er Streit mit den Mitbesitzern hatte, sei es, weil er sich mit einer Frau ertappen ließ, die ihm nicht angehörte.

Ich lege dir ein paar Aufzeichnungen bei. Die erste Skizze ist für dich bestimmt. Ich gehe wieder an die Arbeit.

Grüße an dich

Myriam

Ich zeichne immer noch den Knaben und die alte Frau. Der Knabe trödelt am Weg und sie zieht ihn weiter. Der Knabe will spielen, und sie reißt ihn fort. Der Knabe will ins Haus gehen und sie schickt ihn hinaus. Er will erzählen und sie lacht. Hört ihm nicht zu. ♦

christine haidegger

Schuldfrage

CHRISTINE HAIDEGGER, SCHRIFTSTELLERIN, LEBT IN SALZBURG. LANGE JAHRE HERAUSGEBERIN DER SALZBURGER LITERATURZEITSCHRIFT PROJEKTIL. DIVERSE BUCHVERÖFFENTLICHUNGEN, U.A. „ZUM FENSTER HINAUS“, RORORO NEUE FRAU, BD. 4494.

Den Wecker abstellen. Dreihundert-fünfundsechzig Mal im Jahr der Wecker. Zwanzig Jahre. Mich nie daran gewöhnen; es immer wieder tun müssen. Nie vor dem Läuten aufwachen. In letzter Zeit sogar erst, wenn Hans schon ungeduldig herübergreift, fast wach schon. Die Müdigkeit. Die ungeheure Müdigkeit. Zweimal in all der Zeit war ich im Krankenhaus. Jemand muß den Wecker damals auch abgestellt haben. Und die Kinder haben mich sonntags besucht. Wie ihre Gesichter da schwanken, alle drei standen sie da, und ich noch halb in Narkose. Sah sie nur wie helle, verschwommene Flecken, die Schmerzen waren mir näher als die Kinder. Helgas Mantel war falsch zugeknöpft, das weiß ich noch. Konnte aber die Hand nicht heben. Das muß damals die Fehlgeburt gewesen sein. Nervös und weinerlich war ich hinterher. Schuldbewußt, obwohl ich nichts dafür konnte. Heimlich aber erleichtert. Keine Kinder mehr danach. Hans haben sie nichts gesagt. Ist auch besser so. Mein Geheimnis. Sonst wäre ich vielleicht auch keine richtige Frau mehr für ihn. Er paßt immer noch auf. Wenn ich nervös bin, schiebt er's wie immer auf meine Tage. Und nimmt eine Woche Rücksicht. Bleibt auf seiner Seite des Bettes. Man muß etwas hergeben, sagte Mutter. Sie meinte: darstellen. Und flocht mir Maschen in die Zöpfe. Die anderen Mädchen in der Schule hatten Schnüre eingeflochten, Schuhbänder. Heimlich nahm ich die Schleifen weg, rieb die Spitzen der neuen Schuhe an der Gehsteigkante. Marienbilder wechselten mit Bildern der Präsidenten der Republik auf den dunklen Schulkorridoren. Mädchen bei Tisch waren stumm wie ein Fisch. Manchmal fragte ich mich, ob meine Eltern sich geliebt haben. Früher waren wir jeden zweiten Sonntag bei ihnen. Jetzt mögen die Kinder nicht mehr. Hans hat seine Eltern schon als Kind verloren. Tante Gertraud, die ihn aufgezogen hat, ist vor zwei Jahren gestorben. Allerheiligen erinnere ich ihn an den Friedhof. Sie war eine recht kühle Frau. Zurückgezogen. Die Kinder liebten sie trotzdem sehr. Die Eltern besuche ich nur mehr alleine, meistens. Stumm wie ein Fisch. Das ewiggleiche Sonntagsgespräch. Der Sprung in der Kaffeetasse. Ungefragt wirft Mutter zwei Stück Zucker hinein. Zuhause trinke ich Kaffee ohne Zucker. Die Standuhr schlägt die Viertelstunden und wir haben einander alles gesagt. Oder nichts. Um vier Uhr fahre ich zurück. Ob sie auch erleichtert sind? – Daß die Mädchen nie kommen –. Der Vorwurf geht an mich. – Früher, – sagen sie beide. Helga verbringt das Wochenende mit ihrem Freund. Zu den Eltern sage ich: ihr Verlobter. – Und Anna? – – Sie hat viel für die Matura zu lernen. – – Auch sonntags? – – Ja, auch sonntags. – Eva ist sechzehn, sie entgleitet mir. Nach der Arbeit Freundinnen, dann Kino oder Disco. Von mir läßt sie sich nichts sagen, gegen Hans schirme ich sie ab. Er schläft meist, bis sie heimkommt. Ein Viertel ihres Geldes liefert sie ab. Zu Hans sage ich, es wäre mehr. Wenn Anna nächstes Jahr in der Bank unterkommt, könnte ich halbtags arbeiten. Wir leben so nebeneinander her in den letzten Jahre. Zwanzigsten Hochzeitstag haben wir in zwei Monaten, Mutter hat mich daran erinnert. Ein schöner Anlaß für ein Fest, meinte sie. Vater nickte. Das letzte Fest war seine Pensionierung vor drei Jahren. Das nächste wird sein Siebziger. Manchmal

fühle ich mich so alt. „Hausfrauenhände, nimmermüde“. Ich fühle mich müde, und weiß nicht, wovon.

Hans neben mir hat eine steile Falte auf der Stirn, zusammengeschobene Augenbrauen, selbst wenn er schläft. Wenn Helga gut gelaunt ist, sonntags-abend, kann sie plötzlich ins Wohnzimmer laufen und ihn von hinten umarmen in seinem Fauteuil und er sieht vom Fernsehprogramm zu ihr auf. Oft setzt sie sich neben seinen Sessel auf den Boden und hält ihre Wange an seine Hand. Manchmal kommt sie dann noch zu mir in die Küche, hilft beim Abtrocknen. Aber es ist nicht mehr wie früher. Wir vier Frauen wie Verschwörer. Damals wußte ich noch, was in ihnen vorging.

Helga sieht mir am ähnlichsten, der jungen Frau, die ich war. Zu Weihnachten ist ihre Wohnung fertig, dann kann sie mit Gerd zusammenziehen. Heiraten kommt nicht in Frage für sie. Auch Kinder möchte sie keine. Oder zumindest noch lange nicht. Hans ist sehr dagegen, daß sie auszieht. – Wozu haben wir denn das Haus, – sagt er vorwurfsvoll. Aber sie lacht nur.

Mit Gerd versteht er sich nicht besonders, er akzeptiert ihn nur wegen Helga, wünscht ihr etwas Besseres, weiß aber auch nicht zu sagen, was er sich darunter vorstellt. Gerd kommt selten mit. Manchmal hätte ich gerne mit ihm gesprochen, die Kinder werden mir so fremd, auch Helga. Aber da ist das Essen, die Küchenarbeit. Nachher sind sie fort.

Es wird seltsam sein, Helga zu besuchen wie eine Fremde. In ihre Wohnung zu gehen, eingeladen zu Kaffee und Kuchen, wie entfernte Verwandte, Hans und ich.

Annas höhere Bildung macht mir auch schwer. – Das verstehst du doch nicht, – sagt sie oft.

Und wann sollte sie mir auch erklären. In den ersten Jahren erzählte sie ja noch einiges aus der Schule, sah ich die Bücher. Kümmerte mich, daß sie genug Schlaf hatte, ihre Freundinnen auch mal einlud. Aber das ist vorbei. Ich hab versucht, es hübsch zu machen, extra im Wohnzimmer gedeckt und so, aber sie wollte dann nicht mehr. Und ihr Zimmer ist zu klein für Parties. Geht sie eben zu den anderen. Sie hat Ringe unter den Augen, sie ißt schlecht, hat oft bis ein, zwei Uhr früh Licht brennen. Gut, daß Hans so fest schläft, das würde er nicht dulden.

Manchmal staube ich ihre Bücher ab und schlage eines auf. Ganze Reihen Taschenbücher kauft sie von ihrem Taschengeld und dem, was sie im Sommer verdient. Abends bin ich zu müde zum Lesen, oft sogar zum Fernsehen. Und untermits, wenn alle weg sind, hätte ich ein schlechtes Gewissen. Es ist immer soviel anderes zu tun. Schon allein der Garten.

Gemüse, Beeren, Obst. Aber das ganze Jahr hängt man daran. Manchmal wünschte ich, es bliebe Winter.

Hans hilft natürlich bei den schweren Arbeiten und

dem Rasenmähen, kümmert sich auch um die Bäume, zimmert ein neues Regal im Keller, für das Eingemachte. Aber das erinnert mich nur an den Spätsommer und den Herbst, wo ich nicht mehr weiß, wo anfangen, alles scheint gleichzeitig zu reifen. – Aber schön ist der Garten doch. Wir trinken manchmal Kaffee draußen, wenn es das Wetter erlaubt. Der Tisch hat Platz für zwölf.

Trotzdem fühle ich mich manchmal schrecklich allein. Als die Kinder kleiner waren, war mir der Betrieb oft zuviel, jedes hatte Freundinnen und der Garten war voller kreischender Mädchen; Sand im Flur und schmutzige Gummistiefel.

Manchmal blieben die Eltern, die sie abholten, noch ein halbes Stündchen auf ein Bier, damals reichten oft die Stühle nicht. Aber es war lustig.

Anna liegt ab und zu im Garten mit ihren Büchern, hinten, sodaß Hans sich nicht gleich sieht, sonst will er ihr sofort eine Arbeit im Garten übertragen. Aber das Kind muß doch lernen.

Eva bringt zwar ab und zu Freundinnen mit im Sommer, aber sie sitzen drüben bei der Sandkiste, Eva bringt Tablets nach draußen, sie will mich nicht dabei haben, – Mütter stören, – sagt sie, und zwinkert. Aber es tut mir jedesmal weh.

Manchmal stehe ich hinter dem Vorhang im Schlafzimmer und sehe hinunter auf die bunte Gesellschaft. Sie lachen so viel. Gegen Abend werden sie abgeholt, zwei, drei Autos, Motorräder. Winken über den Zaun. Vier, fünf Mädchen gleichzeitig im Badezimmer unten, dann fällt die Haustüre ins Schloß. Ich trage die Teller und Gläser in die Küche, räume auf, mache unser Abendessen fertig. Ich weiß nie, wie viele wir sein werden. – Wo sind die Kinder? – fragt Hans dann. – Nicht einmal zu den Mahlzeiten pünktlich. –

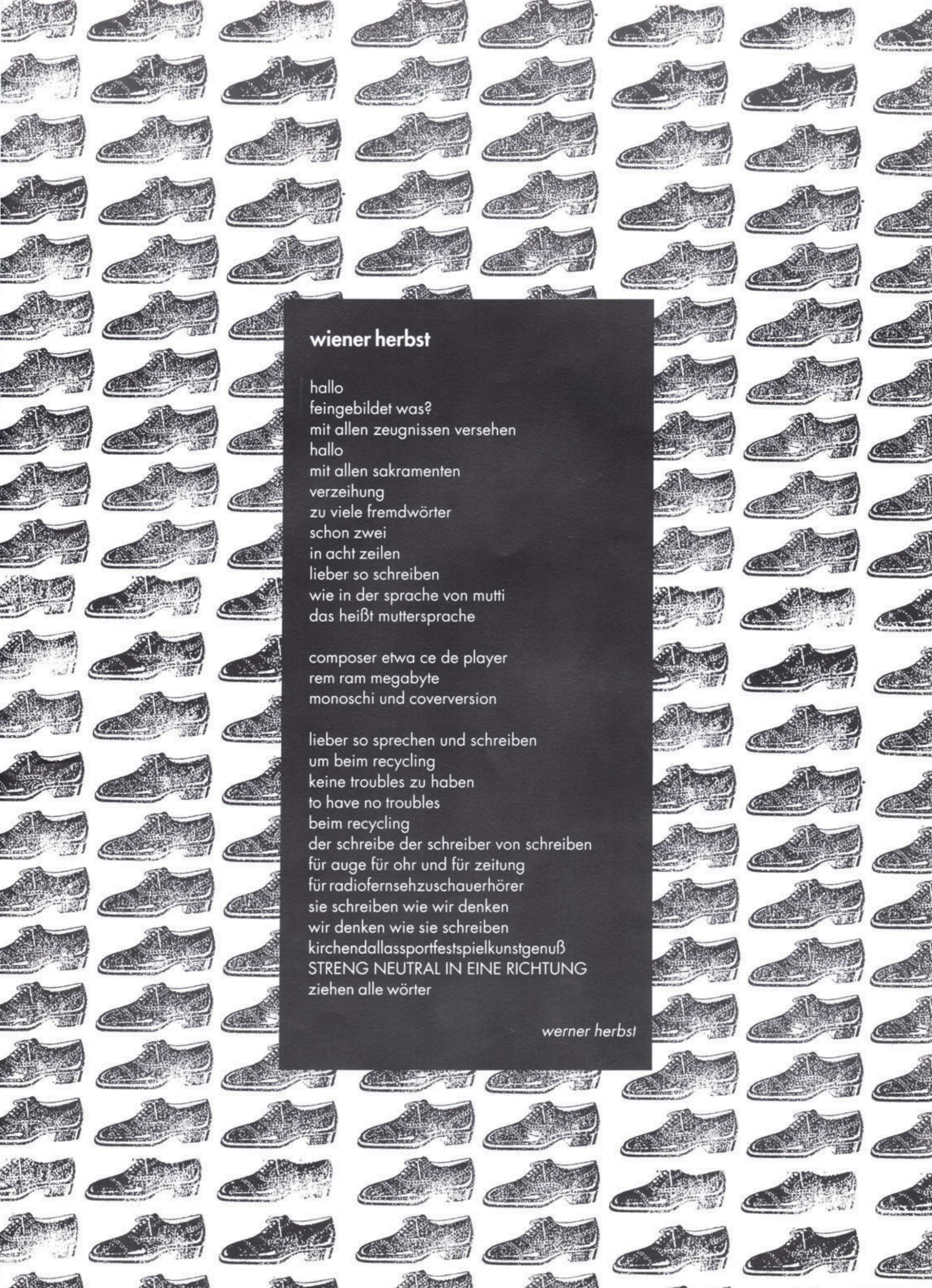
Ich habe wieder einmal das Gefühl, alles sei meine Schuld. Irgendwann, früher, hätte ich alles anders machen sollen. Aber wie: anders.

Und trage die leeren Suppenteller in die Küche zurück. Bringe die Hauptspeise herein und sehe die unscharfen Gesichter meiner Familie, die sich mir zuwenden und doch nur das Tablett wahrnehmen, das ich trage. In mir ist alles so leer, ich denke an die Vorhänge, die ich morgen abnehmen werde, Staub auf den Blättern des Philodendron, ich werden sie mit Bier abwaschen, das glänzt, hier sitzt meine Familie beim Abendessen, sie warten, sie erwarten etwas, auch ich warte, hab seit Jahren gewartet, ich bin erst einundvierzig, hier, mitten im Wohnzimmer, drei Schritte vom Tisch entfernt fällt mir ein, daß ich erst einundvierzig bin, die Tochter meiner Eltern, die Frau meines Mannes, die Mutter unserer Töchter, aber eine Fremde für sie alle, eine Fremde mir selbst. Die morgens den Wecker abstellt und abends einstellt um ihn morgens wieder abzustellen, möglichst, ehe er läutet. Und daß ich ein Kind war und eine alte Frau sein werde, von der niemand etwas gewußt haben wird. Nur deshalb habe ich das Tablett auf den Boden geworfen und gewartet, ob sie mich wahrnehmen und beim Namen nennen.

– Um Himmels willen, Mama

– Was zum Teufel, Elisabeth

Sie haben mich angesehen, aber nichts verstanden. Auch nicht, warum ich nicht beim Aufräumen half, mir die Soße auf dem Teppich egal war. Es ist ohnehin alles falsch. Alles leer. Und alles meine Schuld.



wiener herbst

hallo
feingebildet was?
mit allen zeugnissen versehen
hallo
mit allen sakramenten
verzeihung
zu viele fremdwörter
schon zwei
in acht zeilen
lieber so schreiben
wie in der sprache von mutti
das heißt muttersprache

composer etwa ce de player
rem ram megabyte
monoschi und coverversion

lieber so sprechen und schreiben
um beim recycling
keine troubles zu haben
to have no troubles
beim recycling
der schreibe der schreiber von schreiben
für auge für ohr und für zeitung
für radiofernsehzuschauerhörer
sie schreiben wie wir denken
wir denken wie sie schreiben
kirchendallassportfestspielkunstgenuß
STRENG NEUTRAL IN EINE RICHTUNG
ziehen alle wörter

werner herbst

DAS SIND NUR 4 GRÜNDE, WARUM PICHLER DEN KIEPENHEUER VERLAG LIEBT.



1.

**Saul Bellow
MEHR NOCH
STERBEN AN
GEBROCHENEM
HERZEN**

Roman

Titel der Originalausgabe:
More Die of Heartbreak
Aus dem Amerikanischen von
Helga Pfetsch
464 Seiten. Gebunden.
öS 310,40



3.

**Uwe Timm
VOGEL, FRISS
DIE FEIGE NICHT**

Römische Aufzeichnungen
200 Seiten. Gebunden. öS 232,40



2.

**Cheryl Benard/
Edit Schlaffer
RÜCKWÄRTS
UND AUF
STÖCKELSCHUHEN**

...können Frauen so viel wie Männer
256 Seiten. Broschur. öS 193,40



4.

**Richard Whelan
DIE WAHRHEIT
IST DAS BESTE
BILD**

Robert Capa, Photograph
Titel der Originalausgabe: *Robert Capa*.

A Biography
Aus dem Amerikanischen von Barbara
Bortfeldt
430 Seiten. Mit zahlreichen Abbildungen.
Gebunden. öS 374,40

Bussi

Buchhandlung bei der Börse P·I·C·H·L·E·R 1010 Wien, Wipplingerstraße 37

Die Glauser- Taschenbuchausgabe jetzt in Kasette ...

**Friedrich Glauser
Sämtliche Kriminalromane
und Kriminalgeschichten**

Der Tee der drei alten Damen
Wachtmeister Studer · Fieberkurve
Matto regiert · Der Chinese · Krock & Co.
Wachtmeister Studers erste Fälle

Mit Einführungen von Frank Göhre
7 Bände. 1472 Seiten. DM 48,-
ISBN 3-7160-2090-7



ARCHE

MEXCALTITÁN

Poemas Españoles Spanische Gedichte

la otra lengua

cuando quieren pegarte
la etiqueta
la poesía responde
sin corbata

llega el tranvía
llega el trabajo
institucionalizado
llega la lengua
institucionalizada

cuando la gente
empieza a charlar
y los vestidos se entienden
la poesía es ya
la otra lengua

die andere sprache

wenn sie dir etiketten
aufkleben wollen
antwortet die poesie
ohne krawatte

es kommt die straßenbahn
es kommt die
institutionalisierte arbeit
es kommt die
institutionalisierte sprache

wenn die leute
zu plaudern beginnen
und die kleider einander verstehen
ist die poesie schon
die andere sprache

corazon y cojones

moverse en alemán significa
olvidar muchas palabras
porque es mas fuerte
que tu corazon y que tus cojones
la correosa alianza
de curzilería y barbarismo

herz und hoden

sich auf deutsch bewegen heißt
viele wörter vergessen
denn viel stärker
als dein herz und deine hoden
ist die zähe alianza
von kitsch und barbarei

el tren oxidado

la locomotora envuelta
de lluvia

hoy y no ayer
llega el regalo
predestinado

pero este tren oxidado
solamente me restituiría
a los ojos cerrados
de mi salida

no recuerdo
porque yo nací

der verrostete zug

die lokomotive eingehüllt
im regen

heute und nicht gestern
kommt das
vorherbestimmte geschenk

aber dieser verrostete zug
führte mich nur zurück
in die geschlossenen augen
meiner abfahrt

ich erinnere mich nicht mehr
warum ich geboren wurde

carnaval y muerte (continuación)

una mordedura
en las medias
y tirar tirar tirar
la liga la liga
católica y besar
el polvo el sueño
fino final

karneval und tod

ein biß
in die strümpfe
und ziehen ziehen ziehen
am strumpfhalter
des katholischen bunds
und den staub küssen
den feinen endgültigen traum

comoción

un plazo, una cita
un restaurante self-service
un taxi, otro taxi
un cruce regulado
de otro restaurante self-service

y la tentativa admirable
de las ciudades
que quieren oler
tambien de lluvia

rührung

ein termin, eine verabredung
ein self-service restaurant
ein taxi, noch ein taxi
eine geregelte kreuzung
wieder ein self-service restaurant

und der bewunderswerte
versuch der städte
auch nach regen
zu riechen

Die Spanischen Gedichte von Gerhard Kofler werden Herbst 1989 bei der herbstpresse, Wien, in Buchform erscheinen.
Gerhard Kofler „MEXCALTITÁN“. Gedichte span./deutsch mit Zeichnungen von Hans Kienesberger 68 Seiten

Tlalocán, das Reich des Regengotts. Details aus dem Wandgemälde von Tepantitla, Teotihuacán.

LESERCHARTS

FRAGEN AN (PROMINENTE) BUCH-KULTUR-LESERINNEN NACH IHREN LESEGEWOHNHEITEN UND LIEBLINGSBÜCHERN.



Wieviel lesen Sie und was?

Fachliteratur (Medizin-Variety)
Romane – Kurzgeschichten
Suche nach Stoffen zum Verfilmen

Foto: Gregor Wagner

Thaddäus Podgorski, 53, Generalintendant des ORF

Was lesen Sie derzeit?

Polgar
Kisch
Hemingway-Biographie

Welches Buch/Welche Bücher würden Sie auf eine einsame Insel mitnehmen (bitte max. 3 Bücher angeben, Beschreibung und Begründung)?

Ulysses (Joyce)
Stern der Ungeborenen (Werfel)
Das Goldene Kalb (ILF-Petrow)



Welche/n Krimiautor/in schätzen Sie und welches seiner/ihrer Werke? (Kurze Beschreibung und Begründung)

Highsmith
Simenon

Zeitgenössische Österr. Literatur – welches Buch beeindruckt Sie, welche/r Autor/in?

Turrini
Rotb
Bernhard
Handke



Wieviel lesen Sie und was?

Ich habe immer ein Buch bei mir, kann an keiner Zeitung vorbeigehen, ohne hineinzuschauen. Konsumiere sowohl „Muß-Lektüre“ als auch „Genuß-Lektüre“.

Foto: ORF

Barbara Coudenhove-Kalergi, 57, Journalistin

Was lesen Sie derzeit?

Elizabeth Wiskemann: „Czechs and Germans“.
Rafael Seligmann: „Rubinsteins Versteigerung“.



Welches Buch/Welche Bücher würden Sie auf eine einsame Insel mitnehmen (bitte max. 3 Bücher angeben, Beschreibung und Begründung)?

Fedor Dostojewsky: „Die Dämonen“, Jane Austen: „Pride and Prejudice“, Joseph Roth: „Hiob“. – Im ersten Buch geht es um Politik, im zweiten um Liebe, im dritten um Schicksal. Alle drei kriegt man nie satt und kann sie auch mehrmals lesen.

Welche/n Krimiautor/in schätzen Sie und welches seiner/ihrer Werke? (Kurze Beschreibung und Begründung)

Eric Ambler. Für sein bestes Buch halte ich „Die Maske des Dimitrios“. Ambler schreibt besser als so mancher „seriöse“ Schriftsteller, ist aber Spezialist für spannende Spionagegeschichten.



Zeitgenössische Österr. Literatur – welches Buch beeindruckt Sie, welche/r Autor/in?

Elfriede Jelinek. Ich mag nicht, was sie schreibt, bin aber beeindruckt.



Wieviel lesen Sie und was?

Meistens zuviel und doch immer zuwenig. Hauptsächlich österreichische Gegenwartsliteratur, Biographien, Kriminalromane, Kinder- und Jugendbücher und viele Manuskripte.

Raoul Blahecek, 40, Literaturreferent der Kulturabteilung der Stadt Wien

Was lesen Sie derzeit?

Wolfgang Hädecke: „Heinrich Heine. Eine Biographie.“



Welches Buch/Welche Bücher würden Sie auf eine einsame Insel mitnehmen (bitte max. 3 Bücher angeben, Beschreibung und Begründung)?

Ohne Bibliothek verliert die berühmte einsame Insel viel von ihrem Reiz. Wenn's denn aber unbedingt sein muß: für den Verstand: Karl Kraus: „Die letzten Tage der Menschheit“, für das Gemüt: Hermann Hesse: „Gesammelte Erzählungen“ und die „Gedichte“ von Bertold Brecht, weil Lyrik auch immer dabei sein soll.

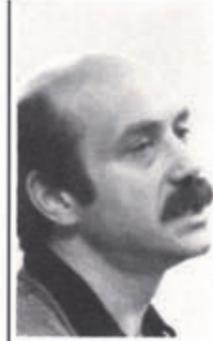
Welche/n Krimiautor/in schätzen Sie und welches seiner/ihrer Werke? (Kurze Beschreibung und Begründung)

Auch keine leichte Wahl. Schwankend zwischen Margaret Miller, Ruth Rendell und Patricia Highsmith, entscheide ich mich für letztere und für ihren Roman „Ediths Tagebuch“, weil die Highsmith vermutlich doch die hintergründigere, raffiniertere und feinfühligste ist.



Zeitgenössische Österr. Literatur – welches Buch beeindruckt Sie, welche/r Autor/in?

Nicht selten der/die Zuletzt-Gelesene, in diesem Fall Elfriede Jelineks „Lust“.



Wieviel lesen Sie und was?

Berufsbedingt: ununterbrochen. Interessensbedingt: alles. Zeitbedingt: zu wenig. Notgedrungen: Kriminalgeschichte der Literatur.

Foto: Hedi Heide

Gerhard Ruiss, 38, Autor, Schlagersänger und Geschäftsführer der IG Autoren

Was lesen Sie derzeit?

Thomas Bernhard: *Alte Meister* zum 2. Mal und (in der Langenscheidt-Handwörterbuch-englisch-deutschen Eigenübersetzung) *Salman Ruschdie: Satanische Verse*.



Welches Buch/Welche Bücher würden Sie auf eine einsame Insel mitnehmen (bitte max. 3 Bücher angeben, Beschreibung und Begründung)?

Drei Inselwitzbücher, weil das genauso sinnvoll ist, wie sein Leben lang mit nur drei Büchern auskommen zu müssen. Noch einmal lesen würde ich gern: Kästner: *Gesammelte Gedichte*. Musil: *Nachlaß zu Lebzeiten*. Schub: *Liebe, Macht und Heiterkeit*.

Welche/n Krimiautor/in schätzen Sie und welches seiner/ihrer Werke? (Kurze Beschreibung und Begründung)

Raymond Chandler, Helmut Zenker: „Zählt man die witzigen Details, die Einfälle und Gags zusammen, fährt der Autor Helmut Zenker möglichen Konkurrenten noch allemal um die Ohren. Was er und teilweise auch seine Frau Margit da produzieren, bedarf in den USA ganzer Teams von Schreibern.“ (Telefritz, Kleine Zeitung)



Zeitgenössische Österr. Literatur – welches Buch beeindruckt Sie, welche/r Autor/in?

Urteilsbegründungen österreichischer Gerichte über zeitgenössische österreichische Literatur und Autoren.

BUCH + MARKT ÖSTERREICH

Unter diesem Titel stellen wir Bücher zeitgenössischer österreichischer Autoren und Autorinnen vor. In der Hauptsache sind es solche aus Klein- und Autorenverlagen – sie bringen den Hauptteil literarischer Produktionen heraus, wagen Experimente und bieten vor allem jüngeren Autorinnen und Autoren Veröffentlichungsmöglichkeiten.



● **REFERENDUM**, Heimrad Bäcker, herbstpresse, Wien, 198., 55 Seiten, öS 140,-, ISBN 3-900476-15-2

Die Sprache, die Bäcker in Referendum gebraucht, bewegt sich im Bereich der Minimalreduktion, im Bereich der Signale. Wir bewegen uns in dieser Welt der Zeichen/Signale, die nur den einen Sinn haben: Übereinkünfte und Gefolgschaften zu manipulieren, und das auf den ersten Blick.

Dementsprechend bewegen wir uns in Referendum in einer Bildsprache der Fotografie und des Lay-outs. Die oftmals auftauchenden Begriffe „si“ und „no“ erwecken dabei den Eindruck von binärer Sprachkodierung. In diesem Gebäude der Übereinkunft versucht Bäcker die Statik zu kippen, mit Mitteln der Umkehrung dieser Signalbedeutungen.

Heimrad Bäcker, geboren 1925, lebt als Schriftsteller und Herausgeber der „edition neue texte“ in Linz.



● **AN SANFTEN SAMSTAGEN**, Walter Pilar. Gedichte. herbstpresse, Wien 198, 64 Seiten, ÖS 96,-, ISBN 3-900476-08-X

In Pilars Gedichten ist die Kunstsprache von der Dialektsprache oft nicht zu trennen. Er spielt mit Bedeutungen, ähnlich einem Zirkusillusionisten, dem plötzlich weiße Tauben aus der Handfläche fliegen. Er taucht die Worte in seinen magischen Sprachbeutel, gaukelt dabei Annäherungswerte an (oberösterreichischen) Dialekt vor, holt sie – gereinigt vom Alltag der Sprache – wieder hervor.

Walter Pilar, geboren 1948 in Ebensee/OÖ, lebt in Linz.

● **ZWEISPRACHIGKEIT UND IDENTITÄT** (brsg. vom Slowenischen wissenschaftlichen Institut), Klaus-Börge Boeckmann... – Drava Verlag, Klagenfurt 1988, 233 Seiten, öS 198,-, ISBN 3-85435-111-9

Ein Team von Wissenschaftlern beleuchtet die Probleme um zweisprachiges Sprechen in Südkärnten. Sie analysieren die gesellschaftlichen Verhältnisse, ihre politische Geschichte genauso wie die „Psychohygiene“. Wo liegt die „Urangst“ der Kärntner? Verdeckt die Angst vor dem Verlust der geografischen Grenze die Angst vor dem Verlust der Ich-Grenze? – Kernfragen.

● **DAS SLOWENISCHE WORT IN KÄRNTEN/SLOVENSKA BESEDA NA KOROSKEM**, Reginald Vosperik/Pavle Zablatic/Erik Prunc/Florjan Lipus. Schrifttum und Dichtung von den Anfängen bis zur Gegenwart. Österreichischer Bundesverlag, Wien 1985, 674 Seiten, ÖS 320,- ISBN 3-215-04304-1

Zweisprachig abgefaßt, ein historischer Aufriß des slo-

wenischen Wortes in Kärnten. Abbildungen von alten Schrifteriginalen bis zum slowenischen Jetzt in der Literatur.

● **GEMSEN AUF DER LAWINE**, Karel Prusnik-Gasper. Der Kärntner Partisanenkampf. Drava Verlag, Klagenfurt 1981, 407 Seiten, öS 85,-

Gemsen hausen an unzugänglichen Stellen, sie müssen vorsichtig sein. Ähnlich verhalten mußten sich die Kärntner Partisanen während der NS-Herrschaft. Das bißchen Zuviel an Pathos und Glorifizierung erklärt sich aus der Teilnehmerperspektive des Autors. Oral history also, über einen österreichischen Beitrag zur Befreiung.

● **DAS WUNDER ÖSTERREICH oder WIE ES IN EINEM LAND IMMER BESSER UND DABEI IMMER SCHLECHTER WIRD**, Michael Scharang. Essays, Polemiken, Glossen. Europaverlag, Wien/Zürich 1989, 198 Seiten, öS 228,-, ISBN 3-203-51076-6

Vom tagespolitischen Geschehen aufs Gesellschaftsganze zielend, hebt Scharang den Essay auf neue Höhen, die in die Struktur Österreichs einrasten. Scharfe Zahnradchen im Getriebe, in Schwung gesetzt durch Sprachwitz und exakte Wortführung.

Annäherungswerte finden sich bei Karl Kraus und Robert Musil. So gesehen auch zu verstehen als Notwehr eines literarischen Emigranten.

Michael Scharang, geboren 1941 in Kapfenberg/Steiermark, lebt in Wien.

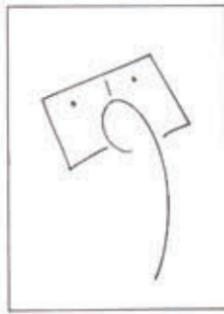
● **MEIN ÖSTERREICH**, Peter Turrini. Reden, Polemiken, Aufsätze. Luchterband Literaturverlag, Darmstadt 1988, 190 Seiten, ISBN 3-630-61811-1

Laut eigener Aussage versteht sich Turrini als Heimatdichter, der ohne Österreich nicht leben könnte. Österreich – das ist bei Turrini ein Zustand, der eindeutiges Engagement verlangt. Mit klarer Sprache seziiert er österreichische Wirklichkeiten, und wenn es oft pessimistisch klingt, liegt es an eben diesen. Der zeitliche Bogen reicht von 1977 bis 1988, und je schlimmer es um österreichische Misere bestellt ist, umso vehementer begehrt Turrini dagegen auf.

Peter Turrini, geboren 1944 in St. Margareten/Kärnten, lebt seit 1971 in Wien.

● **DER WOLF**, Karl Wiesinger. Roman. Frischfleisch & Löwenmaul, Wien 1980, 185 Seiten, öS 154,-

Drittes Reich, 1944: aus oberösterreichischer Perspektive. Kriminalist Hengstschläger auf der Suche nach



Titel von
Gerhard Jaschke/Ingrid Wald
GEMEINSCHAFTSARBEITEN
edition freibord

dem Wolf, einem Stilettmörder. Auffallend: Seine Opfer sind ausschließlich Träger von Uniformen. Es ist die authentische Geschichte eines ehemaligen SS-Schlächters, der den Irrsinn des Krieges bekämpft mit Mitteln, die er im Krieg erlernt hat. Aus dem Täter im KZ wird das Opfer im KZ. Erschienen ist DER WOLF auch in der DDR (Verlag Neues Leben, Berlin 1986) sowie in tschechischer Übersetzung. Karl Wiesinger, geboren 1923, lebt als freischaffender Schriftsteller in Linz.

Eine Kartonmappe Format A 4. Darinnen ein gefaltetes A 2 Plakat: Ein Einblattdruck. Das ist ein MOHS-BLATT, eine auf zehn Teile angelegte Publikation. Herausgegeben wird sie von Dieter Scherr in der Mohsgasse 33 im 3. Wiener Bezirk. Bisher erschienen von den sorgfältig gearbeiteten und edierten „Mohs-Blättern“ Nr. 1 (Alois Reiter „Steinbündel“), Nr. 2 (René Desor „WELT-UM-TICKET“), Nr. 3 (Dieter Scherr „Panem et High-Tech“), Nr. 4 (Sabrina Unger „Schönster Schatz, es wird dich kränken, tausendmal in jeder Stunde, Principessa Leopoldina Esterházy von Galanta“), Nr. 7 (Gerhard Jaschke „Am Anfang war das All“). In Vorbereitung sind Arbeiten von Walter Pilar, Werner Herbst/Erwin Puls, Renate Egger/Wilhelm Roseneder, Hans Schusterbauer. Die „Mohs-Blätter“-Prospekte zur Poesie sind köstliche Unikate und phantasievolle Flaschenpost im stereotypen Zeitraffer der sogenannten Informationsgesellschaft.

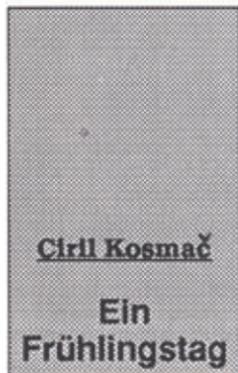
Die „Edition Freiburg“, immer gut für besondere Einfälle, brachte kürzlich ein feines Bändchen mit Gemein-

schaftsarbeiten von Ingrid Wald und Gerhard Jaschke heraus: Die Zeichnungen stammen von Jaschke, die Über-Malungen von Wald. Ebenfalls in der „Edition Freiburg“ erschienen die WIESENSPIELE von Ingrid Wald, eine Fotoserie, aufgenommen von Gerald Schömitz. Idee, Konzeption und Aktion von Ingrid Wald. Das im Kleinformat gehaltene Bändchen liegt in einer Kartonschatulle, mit literarischen Beigaben von Werner Herbst, Gerhard Jaschke, Josef Enengl und einem Satz Postkarten. Erhältlich über „Edition Freiburg“, Theresiengasse 53, 1180 Wien.

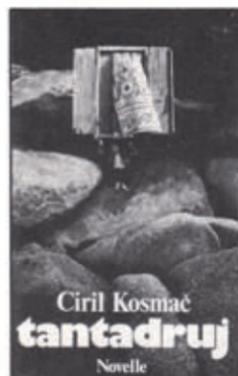
Die „herbstpresse“ (Arndtstraße 87, 1120 Wien) gab jetzt Jaschkes ABSICHTSLOSE KUNST heraus, „Gespräche nicht nur über Zäune, Telefonzeichnungen 1983–1989“. Freiburg-Herausgeber Jaschke einmal mehr als Wortautor im bildnerischen Bereich. Das kann sich sehen lassen. (öS 196,-, ISBN 3-900476-27-0).

ERSTE WAHL betitelt der österreichische kunst- und kulturverlag Werner Herbsts Arbeiten aus den Jahren 1969–1989. (ö.k.-u.k.v., Postfach 17, 1016 Wien, ISBN 3-85437-025-3) 168 Seiten um öS 180, ein Querschnitt aus Werner Herbst literarischen Arbeiten, die den Autor Herbst gelungen vorstellen, der sich als Verleger zeitgenössischer österreichischer Literatur Meriten erworben hat.

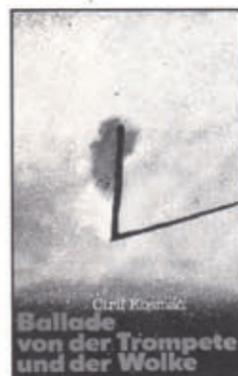
Die bunte Mischung macht ein schön-handliches Büchlein für alle Lagen: Im Bett, in der Straßenbahn, in der Pause, zum Aufstehen, zum Weiterlesen, zur Muße.



Erscheint im Mai 89
ISBN 3-85435-170-4



Ln., 93 S. öS 135.-
ISBN 3-85435-024-4



Ln., 169 S. öS 158.-
ISBN 3-85435-040-6

LITERATUR
IM
DRAVA
VERLAG



Ln., 179 S. öS 198.-
ISBN 3-85435-025-2

DRAVA VERLAG
9020 Klgt/
Celovec
Paulitschg. 5-7
☎ 0 46 3/55 4 64

Auslieferung an
d. Buchhandel:
CURA Vertrieb
1037 Wien
Beatrixgasse 32



Ln., 97 S. öS 135.-
ISBN 3-85435-041-4



Ln., 260 S. öS 178.-
ISBN 3-85435-009-0



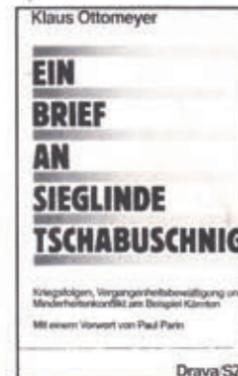
Ln., 472 S. öS 228.-
ISBN 3-85435-008-0



Br., 240 S. öS 195.-
ISBN 3-85435-104-6



Br., 120 S. öS 168.-
ISBN 3-85435-106-2



Br., 152 S. öS 168.-
ISBN 3-85435-108-9

NEU
IM
DRAVA
VERLAG
1988



Br., 256 S. öS 178.-
ISBN 3-85435-044-9

DRAVA VERLAG
9020 Klgt/
Celovec
Paulitschg. 5-7
☎ 0 46 3/55 4 64

Auslieferung an
d. Buchhandel:
CURA Vertrieb
1037 Wien
Beatrixgasse 32



Br., 248 S. öS 198.-
ISBN 3-85435-111-9



Br., 188 S. öS 198.-
ISBN 3-85435-110-0



Br., 352 S. öS 268.-
ISBN 3-85435-109-7

SOMMERWERKSTATT STEYR '89

LET'S GO EUROPE

NEUE ALTE WELT

STEYR/OÖ. vom 30. 8. bis 3. 9. 1989
im Museum Industrielle Arbeitswelt



EUROPA + KULTUR = EUROKULTUR? / Gibt es eine Eurokultur und wer braucht sie? ◊ DRINNEN ODER DRAUSSEN / Europäische Integration und Ausgrenzung ◊ EURO-VISION / Neue Europäische Medienordnung und Medienkultur ◊ BIOTECHNOLOGIE / Das Ende des wilden Lebens ◊ DES KAISERS NEUE KLEIDER / Wie Japan in Europa Mode macht ◊ ZENTRALE AN/VON BASIS / Politisches Leben in einem „vereinten“ Europa ◊ GLASNOST UND PERESTROIKA / Die Abschaffung der Blöcke



Vorträge, Diskussionen, Workshops, Filme & Videos, Politische Wanderung, Betriebsbesichtigung, Kabarett, Theater, Musik, Eröffnungs- und Abschlußfest, Kinderbetreuung.

Programm und Anmeldekarte
bei Zukunfts- und Kulturwerk-
statt, Alte Schmiede, Schön-
laterngasse 9, A-1010 Wien,
Telefon: (0222) 513 86 82,
Anmeldeschluß: 14. Juli 1989



Veranstalter:
Zukunfts- und
Kulturwerkstätte
gemeinsam mit dem
Museum Industrielle
Arbeitswelt



Eltern, Lehrer und Literaten sind angehalten, entsprechend der Wichtigkeit dieser Literaturgattung zu verfahren: Schenken Sie Kinderbücher nicht nur

Kinder- u. Jugendbücher

BUCHKULTUR Vorschläge für junge Leser

zum Geburtstag, lesen Sie nicht nur in den Tagen um Weihnachten vor, schreiben Sie ein Kinderbuch mit demselben Ernst wie Ihren letzten Roman.



Janosch SCHIMANZKI
DIE KRAFT DER INNEREN MAUS

Vlg. Diogenes
öS 130,-
ISBN 3-257-00703-5

Der an der polnischen Grenze geborene Grafiker und Schriftsteller erzählt in seiner für ihn typischen Schreibweise die Geschichte des braven Mäuserichs

Schimanzki, der die Kraft seiner „inneren Maus“ entdeckt. Den tapferen Schimanzki, der nichts besitzt außer seinen Stiefeln – Marke Fremdenlegion – und seiner selbst gebastelten Papiermütze, verschlägt es in ein Goldgräbernest im Wilden Westen namens Flat Foot Valley, wo er Marie-Luise, die Frau seines Lebens, findet. Nebenbei räumt er unter den zahlreichen Gangstern des Nestes kräftig auf. Eines Tages wird er nach Washington berufen, um zwei der übelsten Burschen dort abzuliefern. Auf dem Weg zur fünf Tagesritte entfernten Bahnstation entdeckt Schimanzki seine „inneren Mäuse“. Ihre Kraft besitzt er nur, solange er seinen Prinzipien, auf diese Kraft nicht stolz zu sein und keinen Alkohol zu trinken, eisern treu bleibt. Als er seinen Heimweg über das Meer antreten möchte, hält er am Pier in einer Kneipe, um noch ein Glas Wasser zu trinken. Der Wirt legt ihn aber herein und gibt Schimanzki, um an sein Geld zu kommen, stattdessen billigen Fusel. So verliert dieser die Kraft seiner inneren Maus, die er sich mühsam wieder erarbeiten muß.

Ein Buch, das nicht nur für Kinder geschrieben wurde, mit vielen farbigen Illustrationen, wie üblich von Janosch selbst.
ab ca. 8 Jahren

Astrid Lindgren
NEIN, ICH WILL NOCH NICHT INS BETT

Vlg. Oetinger, öS 131,- ISBN 3-7891-6141-1
Die bekannte Kinderbuchautorin Astrid Lindgren schreibt über ein Thema, das wohl die meisten Eltern kennen.



Christine Nöstlinger
DIE VERLIEBTEN RIESEN

Vlg. Jugend & Volk, 125 Seiten, Illustr.: Christine Nöstlinger jun., öS 148,- ISBN 3-7141-1204-9

Christine Nöstlinger, die für ihre Kinder- und Jugendbücher schon viele Preise erhalten hat, erzählt die Geschichte zweier

Brüder – der Riesen Pelinka und Satlasch. Die beiden wohnen im Wald, in der Nähe eines Dorfes, in welchem Pelinka arbeitet. Satlasch hütet das Haus. Außer ihnen, den letzten männlichen Riesen, leben nur noch zwei Riesinnen, doch leider fast schon am anderen Ende der Welt – im „hintersten Winkel“. Um zu den beiden zu gelangen, kaufen sich Pelinka und Satlasch von ihren Ersparnissen ein Riesenmoped. Auf der Fahrt geht ihnen das Benzin aus. Da sich die Menschen vor den zwei Riesen fürchten, kommen die beiden zu keinem Treibstoff. So müssen sie in einem Wald rasten, in dem viele Zwerge wohnen. Diese fürchten sich nicht vor den Riesen und sind sehr gastfreundlich. Satlasch hat so große Sehnsucht nach „seiner“ Riesin, daß er auf die Idee kommt, die Zwerge als Benzinersatz zu verwenden. Was er dann auch tut, allerdings ohne Pelinkas Wissen. Die Brüder kommen aber mit dem „Zwergenbenzin“ nicht sehr weit, da sie sich ständig verirren und im Kreis um das Zwergenwäldchen fahren. Durch eine List gelingt es den Zwergen schließlich, sich gegen die Riesen zu behaupten und sie haben sogar eine Idee, wie die beiden doch noch zu ihren Riesinnen kommen können.
ab 10 Jahren

Über 100 m² voller Kinder- und Jugendbücher

DIE BÜCHER RUTSCHE



In der Buchhandlung
herder

Wollzeile 33 1010 Wien

ist Österreichs
größter
Kinderbuchladen

Bilderbücher
fachkundige Beratung
Kinderbücher
langjährige Erfahrung
Jugendbücher
zentrale Lage
Spiele
Bücherwürmer
Wir freuen uns auf Ihren Besuch!



Käthe Recheis

ZWEI IM ALTEN BAUM

Vlg. Herder, 52 Seiten, öS 128,-

ISBN 3-210-24910-5.

Käthe Recheis erzählt die Geschichte einer sehr ungleichen Freundschaft. Eine mutige Katze und ein sehr ängstliches Kaninchen wohnen zusammen in einem alten Baumhaus. Sie verstehen einander sehr gut, aber mit der Zeit stört die Katze ein nervöser Wesenszug ihres Freundes. So beschließt sie, sich einen anderen Freund zu suchen, der mutiger ist und mit dem sie spielen kann. Alleine in einem Baumhaus zu wohnen – das ist ihr Traum. Das Kaninchen, nun einsam zurückgeblieben, fürchtet sich sehr. Es kann nicht glauben, daß es die Katze im Stich gelassen hat und hält nach ihr Ausschau. In dieser Zeit der Einsamkeit überwindet das Kaninchen schließlich seine Angst.

Die Katze ist währenddessen vergeblich auf der Suche nach einem neuen Freund und einem leeren Baumhaus. So kehrt sie schließlich zum Kaninchen zurück. Das Kaninchen, das sich nun nicht mehr fürchtet, begrüßt die Katze freudig. So haben sie beide von dieser Trennung profitiert und leben glücklich miteinander weiter.

Das Buch wird durch die Tuschzeichnungen von Alicia Sancha sehr einfühlsam illustriert. Für kleine Leute ab 5 Jahren.

Jo Pestum

ZORROS ZIRKUS

Vlg. Thienemann, 125 Seiten, öS 140,-, ISBN 3-522-14490-2

Zorros Zirkus ist bereits das vierte Buch Jo Pestums, in dem die Abenteuer von Paul erzählt werden.

Es ist Montag, und Paul läuft alles schief. Zuerst eine verpatzte Englischarbeit, Streit mit seinem besten Freund Moses, das Mädchen seines Herzens wendet sich von ihm ab und dann auch noch ein „geschändetes“ Mittagessen. Das ist zuviel.

Paul macht sich durch Radfahren Luft. Am Stadtrand beobachtet er wie ein maskierter Junge mit seiner Peitsche knallt. Er wird neugierig und wagt sich näher



heran. Der Maskierte stellt sich als Zorro vor, schließt Freundschaft mit Paul und weiht ihn in seinen Plan, einen Zirkus aufzumachen, ein. Gemeinsam mit dem – wieder versöhnten – Freund Moses und zwei Mädchen beginnen sie für die Eröffnung von „Zorros Zirkus“ zu proben.

Wie schon bei den drei vorausgegangenen „Paul“-Büchern erzählt Pestum in lockerer Art und Weise von den Abenteuern dieses Stadtjungen. Bisher erschienen: „Der Pirat auf dem Dach“, „Tante Theas Tiger“, „Das Monster im Moor“, alle drei im

Thienemann-Verlag, mit Illustrationen von Erhard Dietl.

Die
HOCHSCHÜLERSCHAFT DER
TECHNISCHEN UNIVERSITÄT WIEN

beehrt sich bekanntzugeben, daß eine repräsentative Umfrage an der TU Wien ergeben hat:

- ★ Niemand hat einen Überblick über das Lehrangebot der TU Wien.
- ★ Über 70% der Studierenden der TU Wien entdecken Vorlesungen, die sie interessieren, nur durch Zufall.
- ★ 95% der Studierenden wünschen sich umfangreiche Informationen zu den Lehrveranstaltungen, um ihr Studium sinnvoll zusammenstellen zu können.
- ★ Die Vortragenden kennen nicht alle Lehrveranstaltungen zu ihren Spezialgebieten, die an der TU angeboten werden.

Nun stellen wir eine für Europas Universitäten einzigartige Einrichtung vor: Die Publikation "Lehrzielkatalog" und der damit kombinierte "Lehrzielcomputer".

Der Lehrzielkatalog bietet:

- ☞ Studienpläne aller an der TU vorgesehenen Studien
- ☞ Darstellung aller über 4100 Lehrveranstaltungen der TU Wien mit:
 - ☞ Inhalts- und Lehrzielangabe
 - ☞ Querverweisen zu ergänzenden Lehrveranstaltungen
 - ☞ Lehrveranstaltungsnummern
 - ☞ Hinweisen zu Prüfungsart, Anwesenheitspflicht, Skriptum, Literatur etc.
- ☞ Service-Card. Damit kann auf die Datenbank des Lehrzielcomputers zugegriffen und jede Lehrveranstaltung zu einem bestimmten Thema gefunden werden.
- ☞ Die Publikation erscheint am 15. September 1989 und wird um 70,- in der Lehrmittelstelle der TU Wien erhältlich sein.

Schriftliche Bestellungen richten Sie bitte an die
Hochschülerschaft der TU Wien, ARGE LZK
Wiedner Hauptstraße 8-10, 1040 Wien



bauerdruck

● **Qualität**

● **Schnelligkeit**

● **individuelle
Kundenbetreuung**

Rufen Sie uns an

713 24 96-0

Die größte und gefragteste In-Diskotheek von New York war zu der Zeit The Tunnel auf der Twelfth Avenue. Durch Zufall kam Paul Sender genau dort vorbei. Von außen sah das Gebäude nicht viel anders aus als das, von dem er gerade kam, aber vor dem unscheinbaren Eingang standen mehr als hundert Leute, die alle am Türsteher vorbei wollten und nicht durften. Sender mischte sich in diese hoffnungslose Versammlung. Von Zeit zu Zeit wurden besonders hübsche Frauen oder reich aussehende Männer ausgewählt und von einem bulligen Angestellten durch die blöd gaffende Menge gelotst. Nach wenigen Minuten winkte der Türsteher auch Sender. Er drehte sich ungläubig um, aber da wurde er schon am Arm gepackt und die paar Stufen zum Eingang hinaufgeführt.

Do you want in?

Yeah, sagte er und ging hinauf. Scheinbar war tatsächlich irgendeine Veränderung mit ihm vorgegangen, oder sah er etwa aus wie ein Playboy? The Tunnel trug seinen Namen, weil die Örtlichkeit früher mal ein zweihundert Meter langer Eisenbahntunnel gewesen war, den man mit dem entsprechenden Aufwand zu einem Tanzpalast umgerüstet hatte. Der Eintritt betrug fünfzehn Dollar. Für weitere fünf Dollar kaufte sich Sender ein kleines Bier und freute sich. Gerade war er noch im tiefsten Mittelalter gewesen, und jetzt ging er da auf New Yorks heißester Adresse herum. Er schaute sich alles ganz genau an.

Auf der riesigen Tanzfläche, zu der man über eine Treppe wie zu einem Schwimmbad hinunterging, verschmolzen im zuckenden Stroboskoplicht hunderte Tänzer zu einer vibrierenden Holografie. Am Rande des Schwimmbeckens hatten die Tänzerinnen ihre Handtaschen abgelegt. Auf den genoppten Stahlträgern, die noch aus Eisenbahnzeiten stammten, rasten kobaltblaue Lichter rauf und runter, von der Decke hingen fünf Kristalluster von der Größe von Traktoren. An mehreren Theken schlürften schöne Menschen Champagner, während in einem abgesperrten Bereich die Zeitschrift „Playboy“ eine offensichtlich ziemlich langweilige Party feierte. In einem Käfig unter dem Dach produzierte der DJ den astreinen Sound, in einem der zahlreichen Nebenräume konnte man gegen eine geringe Gebühr eigene Videos herstellen. Drei Rastafaris grölten gerade einen Reggae-Hit: Get up, stand up...

Do you like to dance? wurde Sender im Vorbeigehen von einer jungen Frau in einem Glitzerkostüm gefragt.

Maybe later, gab er zurück und holte sich noch ein Bier.

Kurz nach Mitternacht drängte sich dann alles vor die Bühne, denn es erschien eine Band. Die Sängerin trug einen Minirock und keinen Slip, und das war auch schon das Bemerkenswerteste an der ganzen Darbietung. Neben Sender stand eine Frau, die ihn an Cyndie Lauper erinnerte, die er sehr verehrte. Er beugte sich zu ihr hinab und brüllte in ihr Ohr: Do you like it?

Manfred Maurer

Disco



Auszug aus dem Roman „Das wilde Schaf“. Erscheint im August 1989 im List Verlag/München. Vorabdruck mit freundlicher Genehmigung des List Verlags München.



Illustration: Roy Lichtenstein

Sie drängte sich sofort an ihn und schüttete ihn mit einem Redeschwall zu. Die Kernaussage ihrer minutenlangen Ausführung war, daß ihr die Musik nicht gefiel. Er gratulierte ihr zu einem guten Geschmack. Schließlich nahm sie ihn an der Hand und führte ihn über eine Treppe in eine ruhigere Zone. Er hatte nichts dagegen und freute sich immer mehr.

Nachdem er was zu trinken besorgt hatte, versuchten sie ein Gespräch. Sie hieß Cyndi, war eine Friseurin aus Michigan und für ein paar Tage bei ihrer Schwester zu Besuch. Er hieß Paul und kam, wie sich herausstellte, aus Wien. In New York war er, um mit einem amerikanischen Verleger zu verhandeln.

Beautiful, sagte Cyndi, sie kenne ein paar Leute in Frankreich. Das müsse ja auch dort irgendwo in der Nähe sein.

Nicht ganz, grinste Sender, aber im großen und ganzen komme es hin.

Als Dank dafür, daß er sich eine Knoblauchzigarette aufdrängen hatte lassen, sagte Cyndi in einer Tour: You are so funny!

Er sagte: You are the captain of my heart!

Sie sagte: I like your haircut. What's your age?

Er sagte: Twenty seven. And you?

Sie sagte: You are so funny!

Dann küßten sie sich und Cyndi griff ihm gleich umstandslos zwischen die Beine. Da ließ er sich auch nicht lumpen. Ihre Brüste waren groß und fest.

Zwischen zwei Küssen fragte sie, ob er mit ihr tanzen wolle?

Er sagte nein, aber vielleicht wolle sie mit ihm ins Hotel kommen?

Sie schaute ihm tief in die Augen und fragte, ob er vielleicht mit ihr schlafen wolle?

Er sagte: Yes, Mam!

Sie lachte und sagte, sie habe es lange nicht mehr gemacht. Sie würde sehen.

Im Taxi kuschelte sie sich an ihn, während er ihr ein paar Glanzlichter aus seiner Biographie erzählte. Sohn einer jüdischen Fabrikantenfamilie. Studien in Wien und an der Sorbonne in Paris. Erste Erfolge als Romancier. Sie hörte aufmerksam zu und sagte in einem fort: Your are so funny!

Am Washington Square kauften sie in einem Supermarkt ein Sixpack Rolling Rock, Crackers und drei Schachteln Marlboro.

Dann fuhren sie mit dem Lift zu seinem Zimmer hinauf.

Beautiful, sagte Cyndi, drehte gleich den Fernseher auf und setzte sich auf das Bett.

Sender kickte einen Berg Schmutzwäsche hinter den Samsonite-Koffer, machte zwei Bier auf und setzte sich ebenfalls auf das Bett. Im Fernsehen lief eine Wiederholung der Johnny Carson Show. Der beliebte Talkmaster, der sich gerade mit einem schwarzen Basketballstar unterhielt, kam ihm wie ein kleiner Teufel vor, aber Cyndi hatte nur Augen für ihn. Sender strich ihr sanft durch die knisternden Haare und küßte sie aufs Ohr. Keine Reaktion. Er streifte ihr den rosaroten Seidenblazer ab und massierte ihren Nacken. Keine Reaktion. Als er sie dann ganz auszog, war sie ihm ein wenig behilflich, ließ

mit dem Blick aber nicht von der Mattscheibe ab. Oh dieser Körper! flüsterte Sender auf deutsch. Kein Gramm Fett, durch Bodybuilding und Aerobic gestählt, warme, weiche Haut, Madame ist eine Sportlerin! Darf man ein Match wagen?

Cyndi starrte auf den Bildschirm.

Sender fühlte sich wie in einem Selbstbedienungsladen. Er knickte sie leicht nach vor, nahm ein Kondom vom Nachtkästchen und machte seine Gürtelschnalle auf. Die Socken behielt er an, denn darin befanden sich zweitausend Dollar.

Geboren 1958 in Steyr/Oberösterreich, lebt seit 1979 in Wien. Nach der Pflichtschule fünf Jahre Handelsakademie, anschließend diverse Jobs, seit 1981 freier Schriftsteller, Mitglied der Grazer Autorenversammlung. Freier Mitarbeiter des ORF (Ex Libris).

BÜCHER. „Sturm und Zwang“, Roman, Europaverlag 1984. Taschenbuchausgabe: Goldmann Verlag, Dezember 1988.

„Land der Hämmer“, Prosa, Europaverlag 1985. Taschenbuchausgabe: Goldmann Verlag, März 1989.

„Thrill“, drei Erzählungen, List Verlag 1988.

„Das wilde Schaf“, Roman, erscheint im August 1989 bei List.

HÖRSPIELE. „Oh Anna“, ORF 1986.

„Die Hochzeitsreise“, ORF 1984 + 86.

Zahlreiche Veröffentlichungen im Rundfunk (ORF, SFB, NDR), in Zeitschriften (z.B. Stern, Diners Club Magazin), in Literaturzeitschriften (z.B. Wespennest, Litfaß), in Zeitungen (z.B. Neue Zürcher Zeitung, Wiener Zeitung) und in Anthologien (z.B. im Residenz Verlag, Edition S). Ein Fernsehbeitrag.

Mehrere Literaturpreise (z.B. Max-von-der-Grün-Preis 1981, Josef-Luitpold-Stern-Preis 1985) und Literaturstipendien (z.B. Österreichisches Nachwuchsstipendium, Reisestipendium nach New York).

Spektrum

WOLF VOSTELL zeigt in der Galerie Chobot (Domgasse 6, 1010 Wien) neue Arbeiten (Bild: „Tauro machia“, Fotomontage, Aquarell auf Karton, 1987). Zur Ausstellung (bis 8. Juli 89) erscheint ein umfangreicher Katalog.



DAS FRÖHLICHE WOHNZIMMER nennt sich eine Wiener Edition, herausgegeben von **Ilse Kilic** und **Fritz Widhalm**. Das soeben erschienene Buch, eine 142seitige Anthologie mit Beiträgen von Elfriede Gerstl, Ernst Jandl, Gerhard Jaschke, Heidi Pataki, Hansjörg Zauner u.a., ist die Sammlung bunter Texte, Gedichte, Zeichnungen und Handschriften, darunter auch ein Text des 1986 verstorbenen Autors Otto Grabner. Alles in allem ein gutes Buch für Sommernachmittage (heiß & kalt). (Das fröhliche Wohnzimmer – Edition, Fuhrmannsgasse 1a/7, 1080 Wien. ISBN 9-900956-01-4) +++ Die **Arge Region Kultur** hat ein Buch mit Materialien zum Thema **KULTUR UND HEIMAT** herausgebracht. Begriffe, die in ihrer Vielfalt tägliche Notwendigkeit sind, Lebens-Mittel sozusagen. Der Band vermittelt – neben den über 100 Definitionen genannter Ausdrücke – einen weitgefächerten Überblick über unser Verständnis von Kultur in Zusammenhang mit Heimat. Erschienen im Verlag Grauwerte im Institut für Alltagskultur, Schallmooser Hauptstraße 85 b, 5020 Salzburg, 152 Seiten, mit Grafiken, öS 110,- +++ Die **ARGE PRIVATVERLAGE** ist der aus den ungünstigen, hiesigen Verhältnissen entsprungene Zusammenschluß österreichischer Verlage, eine Selbsthilfeorganisation, die nunmehr auch vom Bundesministerium für Unterricht, Kunst, Sport unterstützt wird: So soll etwa ein **Auslandsbüro** der ARGE in der BRD für bessere Kontakte und Exportchancen österreichischer Verlagsprodukte eingesetzt werden. Der ARGE Privatverlage gehören bis dato an: Picus, Hannibal, Brandstätter, Löcker, Alecto, Ritter, Haymon, Droschl, Akademischer Verlag, Drava, Sonderzahl, Aigner, Gangan, edition neue texte, Tusch, Sessler, Wiener Frauenverlag, Otto Müller, Passagen, Wieser, Junius, promedia, Verlag f. Gesellschaftskritik, Mangold, Braumüller und Galerie Welz. Im nächsten Heft von **BUCHKULTUR** werden wir verschiedene Produktionen genannter Verlage eingehend vorstellen. +++ Am 24.4.1989 hätte auf der TU-Wien eine Lesung aus den „Satanischen Versen“ Salman Rushdies stattfinden sollen. Für die Veranstalter stand fest, daß sie mit dieser Veranstaltung auf das Grundrecht der freien Meinungsäußerung und auf die **Freiheit der Kunst** (Artikel 17 a) bestehen. Nach Bombendrohungen wurde abgesagt und auf 5. Mai verschoben. Es mag nachdenklich stimmen, daß zu letztgenannter Veranstaltung die Grazer Autorenversammlung und auch amnesty international als Mitveranstalter zurücktraten. Jedenfalls lief die Lesung im Zelt vor der Votivkirche ohne Störungen ab, viele österreichische Künstler unterstützten durch ihr Mitwirken den Grundsatz der freien Rede, Lehre und Pressefreiheit. Letzte Meldung: Gerhard Ruiss (IG-Autoren) wurde von Martin Humer angezeigt (siehe Faksimile).

STRAFANZEIGE

sofamm vor der V...

An Österreichischen Gedenktag, 0.5.1945/89.

Gegen: Herrn Gerhard Ruiss, Gumpendorfer 15/13, 1060 Wien, Tel (0222) 587 86 59
Wegen: Verstoß gegen § 188 StGB - Herabwürdigung religiöser Lehren-
Religionsgemeinschaften.

Begründung der Anzeige:

Am 5. Mai 1989 hat Herr Gerhard Ruiss in Wien zu einer „Dichterlesung“ eingeladen. Ruiss las aus dem Nachwerk „Satanische Verse“ von Salman Rushdie vor. Der ORF entblödete sich und brachte von dem „aktuellen Ereignis“ Aufzeichnungen, die dann in dem Abendnachrichten, 19.30 Uhr in FS 1 und um 00.00 Uhr in FS 2 Kulturjournal ausgestrahlt wurden. Der ORF brachte dann aus der Vorlesung jene **Ausschnitte**, in denen Mohammeds Frauen als Huren bezeichnet wurden.

Woher kommen wir? Wer sind wir? Wohin gehen wir?



Foto: Pus

Beim 33. IBV Kongreß Junger Buchhändler, der Anfang Juni in Helsinki stattfand, diskutierten 67 Teilnehmer aus 15 Nationen die rasante Bildung von Buchhandelsketten und die sich daraus ergebenden Probleme für den „freien“ Buchhandel. Durch die Konzentrierung des Buchangebotes auf Bestseller und die Einschränkung des Besorgungsgeschäftes kommen Ladenketten mit normalen Verkäufern aus und der Beruf des traditionellen Buchhändlers ist vom Aussterben bedroht. Aber auch im Verlagswesen wird es dadurch umwälzende Änderungen geben, da nur noch Konzernverlage mit populärem Programm existieren können. Wie dennoch der kleine Buchhändler mit kulturellem Engagement sich in einem finanziell schwieriger werdenden Markt behaupten kann, wird auch beim nächsten Treffen 1990 in Italien Thema bleiben. Ein anderes Hauptthema wird das von der Unesco ausgerufene Internationale Literacy Year sein.

BÜCHERSPEKTAKEL

Drei Tage lang stand Wien im Zeichen des Buches. Der Platz vor der Oper war von 10 Uhr morgens bis 10 Uhr abends Schauplatz der Phantastischen Buchtage.

Jungbuchhändler Karl Pus vor der Buchhandlung Godai, Ideenspender und Initiator dieses Wiener Buchspektakels, sagte nach der Eröffnungsvernissage, die mit Bezirksvorsteher und Kammerprominenz stattfand: „Nur mit gemeinsamen Aktionen können wir die bunte Welt der Bücher den Menschen näherbringen“. 25 Wiener Buchhandlungen breiteten ein dichtes Angebot an Literatur und Sachbuch vor den Wienern aus. In Zusammenarbeit mit der Kammer Wien, Gremium Buchhandel, wurde am Platz vor der Oper auch ein interessantes Rahmenprogramm geboten mit Autorenlesungen (Zenker, Lem), prominenten Schauspielern (Goebel, Schwab, Appel), Jugendbuchverlagen (Dachs), die das Kinderprogramm mit Schauspielern (Toifl) und Autoren (Gabi Berger) gestalteten.

Die Damenrockband „Lipstick“ rockte so hot, daß auch der letzte Staub von den Wiener Buchhändlern abfiel. Es weht ein neuer Wind im Wiener Buchhandel. (Michael Kernstock, Buchhändler)

Morawa

Einen langen Samstag Nachmittag bot die Buchhandlung Morawa (Wollzeile 11, Wien I.) ein literarisches Sommerfest. In den Verkaufsräumen drängte sich das Publikum zu den Lesungen von Gustav Ernst, Marianne Gruber, Marie-Thérèse Kerschbaumer, Thomas Purch, Franz Schuh, Friederike Mayröcker, Gerhard Ruiss, Bodo Hell, Hannes Vyoral, Ernst Jandl u.a. Die Veranstaltung bleibt – hoffentlich – keine Eintagsfliege.

+++ Der „steirische herbst“ findet heuer vom 14. Oktober bis 19. November in Graz statt. Thema: **CHAOS & ORDNUNG**. Ein „Ereignischaos aus Kunst, Wissenschaft, Magie, virtuelle Architektur, Vorträge, Performances, Konzerte, Theater, Lesungen“. In Zusammenarbeit mit der ars electronica Linz wird es neben trigon 89 Künstler aus Spanien geben, Fotomontagen von Wolfgang Kudrnovsky, ein Symposium über Fotografie, ein Literatursymposium („Weiterschreiben“), Theater (u.a. Jürg Laederach), das Musikprotokoll und den steirischen herbst in den Bezirken. (Nähere Angaben beim steirischen herbst, Sackstraße 17/I, 8010 Graz) +++



WAS FOTOGRAFIE ist, kann, darf, soll, muß... versucht eine Gruppe junger Fotografen der Fotoklasse der Grafischen zu ergründen.

Das Spektrum der Arbeiten reicht von dynamischen Sportfotografien, Fotoobjekten bis zur Video-Performance. Ausstellung in der Fotogalerie Wien WUK, Währingerstr. 59. Bis 2. Juli Mi bis Sa 17–21 Uhr.

FRAGEN

Eine Interviewform, die Ausreden und Ausflüchte unmöglich macht: Auf 13 Fragen soll assoziativ geantwortet werden. 13 Fragen, die von Heft zu Heft verändert werden und Bezug herstellen zu gesellschaftlichen Ereignissen.

MITTELMEER

WIPPERSBERG: Dreck +++ NEUWIRTH: Sommer +++ SCHWENDTER: Verschmutzung +++ DARNHOFER: Umweltverschmutzung +++ ROY-SEIFERT: Italien

WAHLEN

WIPPERSBERG: enthalte mich der Stimme +++ NEUWIRTH: entsetzlich +++ SCHWENDTER: notwendige Übung einer repräsentativen Demokratie mit begrenzter Erfolgsaussicht +++ DARNHOFER: Haider +++ ROY-SEIFERT: Kärnten

STAATSPOLIZEI

WIPPERSBERG: enthalte mich der Stimme +++ NEUWIRTH: unheimlich +++ SCHWENDTER: unangenehm +++ DARNHOFER: Longo Mai +++ ROY-SEIFERT: Terrorismus

ENGEL

WIPPERSBERG: metaphysisch bin ich jetzt nicht aufgelegt +++ NEUWIRTH: Barock +++ SCHWENDTER: wiederholter Titel von Gasthäusern, insbesondere mit farbigen Attributen, und b) wiederholter Titel mit ebensolchen Attributen von Cocktails, und c) Himmelswesen +++ DARNHOFER: Teufel +++ ROY-SEIFERT: gibt's nicht

SONNE

WIPPERSBERG: Sonnenbrand +++ NEUWIRTH: manchmal zu heiß +++ SCHWENDTER: in den letzten Sommerjahren selten zu sehen +++ DARNHOFER: Mond +++ ROY-SEIFERT: könnte öfter scheinen

STERBEN

WIPPERSBERG: schöner sterben +++ NEUWIRTH: ganz entsetzlich +++ SCHWENDTER: versuche ich täglich zu verdrängen +++ DARNHOFER: höchste Zeit +++ ROY-SEIFERT: das passiert immer häufiger jetzt um mich herum

26. APRIL 1986

WIPPERSBERG: sagt mir überhaupt nichts +++ NEUWIRTH: fällt mir spontan nichts ein +++ SCHWENDTER: Tschernobyl ist überall, überall weht Wind +++ DARNHOFER: Peking +++ ROY-SEIFERT: Waldheim

TAGESZEITUNG

WIPPERSBERG: schlecht +++ NEUWIRTH: die „taz“ +++ SCHWENDTER: welche +++ DARNHOFER: keine Antwort +++ ROY-SEIFERT: gibts ja keine anständige

ROHÖL

WIPPERSBERG: schmierig +++ NEUWIRTH: davon verbrauchen wir zuviel +++ SCHWENDTER: im Schwinden begriffener Rohstoff +++ DARNHOFER: Bohrtürme, Lingam-Symbole +++ ROY-SEIFERT: Erpressungsmittel

VERSE

WIPPERSBERG: satanische +++ NEUWIRTH: sind oft sehr schön +++ SCHWENDTER: notwendige Montagebestandteil von schriftstellerisch Produzierenden +++ DARNHOFER: vergessen +++ ROY-SEIFERT: echte und die Satanischen

KAMPF

WIPPERSBERG: mein +++ NEUWIRTH: ist manchmal notwendig +++ SCHWENDTER: bedauerliche Grundtatsache entfremdeter Gesellschaftsordnungen +++ DARNHOFER: feministisch +++ ROY-SEIFERT: um unsere Rechte

WIDERSTAND

WIPPERSBERG: wäre nötig +++ NEUWIRTH: ist sehr oft notwendig +++ SCHWENDTER: a) mißbräuchliche Bezeichnung für neofaschistische Aktivitäten gegenüber der Regierung Brandt, und b) Inbegriff notwendiger Maßnahmen gegen diktatorische Regierungen +++ DARNHOFER: höchste Zeit +++ ROY-SEIFERT: zu wenig

JUBILÄUM

WIPPERSBERG: wäre unnötig +++ NEUWIRTH: kann manchmal sehr schön sein +++ SCHWENDTER: wiederholende Manifestationen eines Zeitabschnittes +++ DARNHOFER: zu viele davon +++ ROY-SEIFERT: überwertet

Walter Wippersberg, Schriftsteller, lebt in OÖ, schrieb u.a. einige preisgekrönte Kinderbücher. Barbara Neuwirth, Schriftstellerin, Lektorin des Wiener Frauenverlags, zuletzt Herausgeberin einer Vampirgeschichtenanthologie/Wr.Frauenverlag. Rolf Schwendter, Schriftsteller,

Professor an der Gesamthochschule Kassel, zuletzt „Katertotenlieder“ edition freibord Edith Darnhofer, Schriftstellerin, Wissenschaftsjournalistin. Utta Roy-Seifert, Vorsitzende der Übersetzergemeinschaft, der Vereinigung vorwiegend literarischer ÜbersetzerInnen.

WESPENNEST

zeitschrift für brauchbare texte und bilder nr. 73

Nr. 73: Texte von Michaela Seul, Alois Hotschnig, Sabine Scholl, Janko Messner. *Literarisches Übersetzen*: Karin Fleischanderl: Parvenus und Rebellen. Serge Gavronsky: Zwischen Pietät und Kannibalismus. Henri Meschonnic: Der Widerwille gegen die Poetik. Weiters: P. Urban, E. Jelinek, P. Waterhouse, L. Malerba, P. Handke, O. Pastior, S. Werle, K. Kersten.

schwarzes brett

REIHE PHASETTEN



WIENER
Frauenverlag
1080 Wien, Lange Gasse 51/10
Tel.: 43 90 412

PHASETTEN 4

Barbara Neuwirth (Hrsg.)
Im kleinen Kreis
Kriminalgeschichten

120 Seiten, öS 98,-/DM 14,-

Auffallend an den, auch aus literarischer Sicht durchaus bemerkenswerten Schauergeschichten ist, daß die Autorinnen mit einer einzigen Ausnahme wenig Mitleid für die Opfer wecken und bei kaum einem Täter das Gefühl reuiger Schuldenkenntnis aufkommen lassen.

Monika Rupp, Brigitte

„Aber ist nicht der Spiegel des Todes, wie er sich in Mördern und Ermordeten zeigt, viel klarer und ungetrübt als jener, den der biologisch natürliche Tod uns und unseren Gemeinschaftsverbrechern vor Augen hält?“ Wer dieser Frage der griechischen Tragödie, in unsere Zeit transportiert, nachgehen will, sollte diese Anthologie zur Hand nehmen.

Prof. Dr. Franz Richter, Die Furche

neue texte
ZEITSCHRIFT FÜR LITERATUR
herausgegeben von heimrad bäcker
edition neue texte linz-wien

„ein becher drauf, sieb, eine schaufel“ ... drei dinge (drei worte?) als anfang, und schon rinnt es los. eine belanglosigkeit, eine aufzählung, (n)irgendwo beginnen, und schon bastelt man auf, einen ganzen text. reflexionen, bilder, zuweilen kleinste sprachpartikel und deren eigendynamik. alles in einem steten fluss, das ergibt das („und ein jedes teilchen schleppt weiteres mit“) und all dies als prozess und als solcher auch sichtbar gemacht. und von überallhin: geht es je weiter, die je nächste offene klammer, bis dass es fast auseinanderfällt: das zerfallen setzt ein, das dissoziieren, das sich hingeln zu sprachlichen grundlagen (und selbst das weisse - leere? - blatt war voll!).
aber es ist auch ein gedicht, ein eingiessen in rhythmus und temp. aber es ist auch eine auseinandersetzung zwischen sinne und sprache, die hier (ironischerweise?) als kontrahenten erscheinen (und wer gewinnt da?). aber es ist auch der versuch solchen aufzuegens: auch zerstörung ist aufbau („wir können die welt nur gestalten“), aber es bricht trotz allem nicht auseinander, die form als unser gegenüber verbleibt und mit ihr die präzise, die dies werk immer wieder (als kitt?) durchziehen: präfigedichte bilden schliesslich den schluss, als gleichsam letzter verbliebene möglichkeit. ein allerletzter wiederansatz also, a tempo, noch geht es wieder los („denn wer anwühlen wickelt, wird wittern“).

christian steinbacher
a tempo
S 148 DM 21

Der Autor hält an der Konzeption der konkreten Poesie fest, versteht es aber, aus diesem alten Stein neue Funken herauszuschlagen. Wieder sind es die Mechanismen der sprachlichen Wahrnehmung, die im Zentrum des Textes stehen. Jedoch nicht zum Selbstzweck. Die sprachliche Sinnentleerung wird nicht nur konstatiert, sondern ihr wird experimentell entgegengetreten. Das zerstreute Subjekt, das sich über seine Gefährdung keine Illusionen macht, schallt ein Schriftbild, in dem dieser Zustand noch einmal mittelbar wird. Die Überschreitung innerer Demarkationslinien korrespondiert mit der Aufbrechung des sprachlichen Wahrnehmungsautomatismus. Das gefährdete Innere findet seinen adäquaten Ausdruck im gefährdeten Schriftbild.

Josef Haslinger

PANGLOSS, die einzigartige und einzige Literaturzeitschrift aus Wels feiert ihren 1. Geburtstag mit **Lust**. Aufgrund ausgiebiger Katastrophen wagen wir es ein weiteres Jahr!
Die Beiträge der Autoren werden jeweils hinsichtlich eines gewissen Schwerpunktthemas ausgewählt. Daneben werden auch die Literatur und allgemein-gesellschaftliche Probleme in Artikeln behandelt.
PANGLOSS ist ein Forum für die Literaturszene in Wels.
PANGLOSS ist überparteilich, aber nicht unpolitisch.
PANGLOSS erscheint dreimal jährlich mit neuen Schwerpunkten.
Thema der 5. Ausgabe: **Städte** (Juli 89)
Thema der 6. Ausgabe: **Nacht** (November)
Einzelheftpreis S 30,-. Texte, Manuskripte, Essays u.o. Manifeste sind erwünscht an: **PANGLOSS** - Sven Daubenmerki, Bruckhofstr. 5. 4600 Wels/Thalheim (72 92 75)



„Aspekte der Frauenbeschäftigung in Österreich“ ist eine Publikation des AutorInnenkollektives. StudentInnen der Wirtschaftsuniversität fassten den Beschluß, im Anschluß an ein Seminar die Seminararbeiten in Form eines Buches der Öffentlichkeit vorzustellen. Dabei ist es gelungen, die repräsentative gesellschaftliche Situation von Frauen aus verschiedenen Blickpunkten darzustellen.
Der Bogen der Themen spannt sich von den Ursprüngen des Patriarchates bis zu dessen Auswirkungen auf heutige Interessensvertretungen. Einzelne Abschnitte befassen sich mit der Hausarbeit, der Frauenerwerbslosigkeit, einer Untersuchung über die Situation von WU-Absolventinnen, Frauenförderplänen sowie den herrschenden Frauenarbeiterschutzbestimmungen.
Eine nachahmenswerte Initiative.

Bestelladresse Frauengruppe WU, StudentInnenhaus,
Augasse 2-6 1090 Wien, Preis: öS 90,-, ISBN 3 9008 6801-8

KEIN HASE IM ZYLINDER

Sondern interessante Eigenkreationen werden im neuen Buch des Magiers ROMI vorgestellt. ROMI's CLOSE UP PROJECT beschreibt und erklärt nicht nur 22 Kunststücke, es führt auch in die Hintergründe der Ablenkung, psychologische Wirkung und des Entertainments ein.
Leicht verständlich und mit vielen Illustrationen präsentiert, sollte das Buch nicht nur für Insider von Interesse sein.
245 öS, 75 Seiten
Zu beziehen bei: ROMI, 1030 Wien, Ölzeltgasse 1b/6 oder im Zauberfachhandel.



INTERNATIONALES DIALEKTINSTITUT
INSTITUT FÜR REGIONALE SPRACHEN
UND KULTUREN
1180 Wien, Mayrhofergasse 3/13
Tel. 0 2 2 2 / 48 55 13 oder
Tel. 02984 / 82 78 (Hans Haid)



DICHTEN IM DIALEKT
Die neue Mundartreihe, herausgegeben vom Internationalen Dialektinstitut Wien-Basel-Neuss. Vorgestellt werden die bedeutendsten Mundartdichter aus Deutschland, Österreich und der Schweiz.

DICHTEN IM DIALEKT
Für alle, die sich für Mundart und ihre vielfältigen Ausdrucksmöglichkeiten interessieren. Mit hochdeutscher Übersetzung oder umfangreichen Glossar. Die dem Buch beigelegte und vom Autor selbst besprochene Schallplatte läßt Mundart zu einem Hörerlebnis werden.



GEGENWART

Zeitschrift für ein entspanntes Geistesleben

Im guten Buchhandel. Nr. 3 erscheint am 1. Oktober 1989. Nr. 1 und 2 noch lieferbar.

Die GEGENWART, Zeitschrift für einen erweiterten Literaturbegriff, herausgegeben von Stefanie Holzer und Walter Klier, bringt keine Gedichte, aber Prosa aller Art, den Roman in Fortsetzungen "Die Verlegenheitslösung" von Alfred Bittner, Nacherzählungen, Heimatkunst, Interviews, Rezensionen, Kommentare und Cartoons. Sie erscheint viermal jährlich und kostet 38,- öS, im Abo (4 Nummern) 120,- öS. Kostenlose Probehefte durch die Red., Adolf-Pichler-Platz 10, A-6020 Innsbruck.

FREIBORD
KULTURPOLITISCHE GAZETTE * SONDERREIHE
c/o GERHARD JASCHKE
A-1180 WIEN, THERESIENG. 53/16
Tel.: (0222) 43 40 294,

EDITION FREIBORD, WIEN bietet:

INGRID WALD - WIESENSPIELE
Zwölf Ansichtskarten und Katalog mit Texten von Josef Encngl, Werner Herbst und Gerhard Jaschke im Karton.
200 num. u. sign. Ex. öS 168,- / DM 24,-

FREIBORD Nr. 67 - ULTIMUM PUNCTUM
MEUM mit Beiträgen von Pierre Garnier, Heinz Gappmayr, Friederike Mayröcker, Werner Herbst, Gerhard Rühm und Gerhard Jaschke.
76 Seiten öS 70,- / DM 10,-

FREIBORD Nr. 68 - KITSCH. Dokumentation des gleichnamigen Symposiums mit Beiträgen von Friedrich Achleitner, Marie-Therese Escribano, Antonio Fian, Elfriede Gerstl, Anselm Glück, Werner Herbst, Herbert Hrachovec, Gerhard Jaschke, Jürg Jegge, Reinhard Jöhler, Hansi Linthaler, Heidi Pataki, Erwin Puls, Thomas Reinagl, Hans Rothweiler, Burghart Schmidt und Jutta Schutting.
ca. 120 Seiten öS 98,- / DM 14,-

GERHARD JASCHKE - HABT ACHT KÖPFE
Siebdrucke im Karton.
40 num. u. sign. Ex. öS 2100,- / DM 300,-

JAWA (Gerhard Jaschke & Ingrid Wald) - Gemeinschaftsarbeiten 1986 - 1989 (Katalog für die Präsentation im Rahmen der Art Frankfurt 89) Originalbearbeiteter Umschlag, vier Farbbildungen, zwölf in schwarz/weiß.
300 num. u. sign. Ex. öS 84,- / DM 12,-

In Planung:

WIENER VORLESUNGEN ZUR LITERATUR u. a. von S. J. Schmidt, Antonio Fian, Hanna Johansen, Christine Haidegger, Andreas Okopenko.

HERMANN NITSCH - BAND 3 - DIE PARTITUREN ALLER AUFGEFÜHRTEN AKTIONEN. 66. - 79. AKTION.

GERHARD JASCHKE - SCHUMMELZETTEL A for Ismen, dichte Schichten aus mehreren hundert Jahren.

Gesamtprogramm wird auf Wunsch kostenlos zugesandt.

In der HERBSTPRESSE ist eben erschienen:

GERHARD JASCHKE - ABSICHTSLOSE KUNST.
Gespräche nicht nur über Zäune
Telefonzeichnungen 1983 - 1989
300 num. u. sign. Ex.
mit einer datierten Originalzeichnung
112 Seiten öS 196,- / DM 28,-

JOSEF ENENGL / CHRISTIAN THANHÄUSER
DAS BEWEGLICHE INVENTAR DES WETT-
BÜROS. Gedichte und Holzschnitte.
64 Seiten öS 96,- / DM 14,-

herbstpresse - 1120 Wien - Arndtstraße 87 - herbst

Literatur aus Österreich

TEXTE ZEITGENÖSSISCHER AUTOREN

Jahresabonnement (6 Hefte) öS 250,-

Kostenlose Probehefte:

Arbeitsgemeinschaft Literatur

Malek Verlag GmbH

A-3500 Krems, Wiener Straße 127

A BISS Z

PRODUCTIONS

...nehmen

Sie uns

beim Wort

Konzept • Gestaltung • Satz • Fertigung

1090 Wien • Nußdorferstraße 16

Tel. 34 78 685 • Fax 31 74 78